

KRITIK ODER ANTISEMITISMUS?

Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR



Herausgeber: Amadeu Antonio Stiftung

Redaktion: Jan Riebe

Lektorat: Alice Lanzke

Gestaltung:  Design

Druck: DRUCKZONE GmbH & Co. KG

Fotonachweis: Soweit nicht anders angegeben Amadeu Antonio Stiftung

Foto Umschlagsseite: Gaza-Demonstration in Berlin am 17. Juli 2014 © Boris Niehaus.

Lizenziert unter CC, BY-SA 4.0 via Wikimedia Commons.

Rückseite: Antisraelische Demonstration 2006 in Berlin.

Alle Rechte bleiben bei den Autor_innen und Fotograf_innen

Die Broschüre entstand während der »Aktionswochen gegen Antisemitismus 2014« und wurde im Rahmen des Programms »Initiative Demokratie Stärken« vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert

KRITIK ODER ANTISEMITISMUS?

**Eine pädagogische Handreichung
zum Umgang mit israelbezogenem
Antisemitismus**

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Inhalt

Einleitung	3
Hintergrund, Analyse und Begrifflichkeiten	
Israelbezogener Antisemitismus – ein überladenes Problem <i>Anetta Kahane</i>	6
Wie unterscheide ich Kritik von israelbezogenem Antisemitismus? <i>Jan Riebe</i>	10
Fallbeispiel	
Taktische Solidarität. Rechtspopulistische und neonazistische Positionierungen zum Antisemitismus <i>Heiko Klare/Michael Sturm</i>	21
Pädagogische Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten	
Antisemitismus in Sozialen Netzwerken – ein Fachgespräch <i>Interview mit Johannes Baldauf und Judith Rahner</i>	29
»Gefällt mir (nicht)«. Facebook-Monitoring zu Postings von Jugendlichen während des Gaza-Krieges <i>Judith Rahner</i>	39
»Nichts gegen Juden« Ein Online-Tool gegen Antisemitismus in Sozialen Netzwerken <i>Jan Riebe</i>	46
Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen <i>Heike Radvan</i>	49
Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? – Pädagogische Tipps <i>Jan Riebe</i>	53
Die Autor_innen	59
Über die Amadeu Antonio Stiftung	60

Einleitung

Im Sommer 2014, während des Gaza-Krieges, zeigte sich, wie schnell der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft abrufbar ist: Bei Demonstrationen forderten Sprechchöre »Juden ins Gas« oder wünschten sich Adolf Hitler zurück. Eine hohe Zahl körperliche Übergriffe auf Jüd_innen und der Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal waren nur die äußerlich sichtbarsten Zeichen dieses Antisemitismus.

Mit der vorläufigen Beruhigung der Lage in Gaza und Israel verschwanden diese sehr präsenten Zeichen aus dem öffentlichen Blick. Also alles nochmal gut gegangen? Bei weitem nicht: 70 Jahre nach Ende der Nazi-Herrschaft haben viele Jüd_innen in Deutschland wieder Angst, sich als Jüd_innen erkennbar zu zeigen. Sie wissen: Der Antisemitismus, der während des Gaza-Krieges scheinbar von heute auf morgen an die Oberfläche schnellte, ist geblieben und kann jederzeit wieder auftauchen.

Viele Praktiker_innen der pädagogischen Arbeit sind angesichts des vorherrschenden Antisemitismus mit großen Herausforderungen konfrontiert. Die Fragen, die auch an uns herangetragen werden, sind häufig ähnlich: Wo fängt der Antisemitismus in Bezug auf Israel genau an? Wie kann pädagogisch gegen (israelbezogenen) Antisemitismus vorgegangen werden, sowohl vorbeugend als auch bei einer erneuten Eskalation im Israel-Palästina-Konflikt? Inwiefern spielt Rassismus eine Rolle bei der öffentlichen Fokussierung auf den Antisemitismus aus muslimisch sozialisierten Milieus?

Bei diesen und weiteren Fragen zur pädagogischen Bearbeitung von israelbezogenem Antisemitismus soll unsere Handreichung eine Hilfestellung leisten. Die Publikation macht die vielen Facetten dieses »überladenden Problems« (Anetta Kahane) deutlich und stellt Ergebnisse unserer jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema dar.

Unsere Broschüre richtet sich sowohl an pädagogische Fachkräfte wie auch an Personen, die im Beruf oder Alltag mit einigen der aufgezählten Fragen zu tun haben und sich damit alleingelassen oder überfordert fühlen.

Dass es hierfür einen großen Bedarf gibt, zeigt sich auch daran, dass unsere beiden vorherigen Handreichungen zum Thema sehr schnell vergriffen waren. Wir haben diese Neuauflage nun genutzt, um die Broschüre inhaltlich zu aktualisieren und zu erweitern.

Einen stärkeren Fokus als in den vorherigen Broschüren legen wir auf den Online-Bereich. Viele Jugendliche sind im Internet und hier vor allem in Sozialen Netzwerken mit Antisemitismus konfrontiert. Oftmals sind sie darauf nicht vorbereitet, erkennen somit antisemitische Ausdrucksformen nicht und sind leider vielfach für diese empfänglich. Meist haben Erzieher_innen, Eltern oder Lehrer_innen wenig Ahnung, was sich Jugendliche in Sozialen Netzwerken anschauen, was sie teilen oder womit sie konfrontiert sind. Jugendlichen werden hier alleine gelassen. Dies liegt auch daran, dass Pädagog_innen Soziale Netzwerke wie Facebook, Twitter und Instagram, aber auch YouTube gar nicht als ein wichtiges Feld der pädagogischen Auseinandersetzung begreifen oder schlicht damit überfordert sind. Fällt dieses Handlungsfeld dann noch mit den Themenbereichen Nahost und Antisemitismus zusammen, verstärkt sich bei vielen der Eindruck der Überforderung, aber auch die Angst vor Fehlern. Auch hier möchten wir Konzepte und Ansatzpunkte der

pädagogischen Intervention aufzeigen und verdeutlichen, warum die Einbeziehung der Online-Welt eine der aktuell großen Herausforderungen in der Arbeit gegen Antisemitismus ist.

Die Broschüre ist in drei Bereiche gegliedert:

Im ersten Teil **Hintergrund, Analyse und Begrifflichkeiten** wird dargestellt, warum die öffentliche Debatte um Israel und Antisemitismus so schwierig und oftmals sehr überladen ist, was wir unter israelbezogenen Antisemitismus verstehen und wie er von Kritik an israelischer Politik zu unterscheiden ist.

Im zweiten Abschnitt **Fallbeispiel** wird erläutert, wie das Thema Israel und Antisemitismus in der rechtspopulistischen und rechtsextremen Szene verhandelt wird und welche taktischen Motive hierbei eine Rolle spielen.

Im ausführlichen dritten Abschnitt werden **Pädagogische Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten** dargestellt. Hierbei beleuchten wir den Online- und Offline-Raum mit seinen speziellen eigenen Herausforderungen, erläutern zudem, warum diese scheinbar getrennten Welten nicht nur aus pädagogischer Sicht zusammen gedacht werden müssen und wie dementsprechend Handlungsstrategien ausgerichtet sein sollten.

Auf unserer Internetseite <http://bit.ly/1GFS9cs> finden Sie über die Broschüre hinausgehende Informationen zum Thema israelbezogener Antisemitismus und es besteht die Möglichkeit, diese und weitere themenspezifische Broschüren herunterzuladen.

Diese Broschüre ist im Rahmen der »Aktionswochen gegen Antisemitismus 2014« entstanden. Ohne die Förderung des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die Unterstützung durch Herrn Thomas Heppener, dem Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben und unseren langjährigen Partner_innen der Aktionswochen gegen Antisemitismus wäre diese Broschüre nicht möglich gewesen. Dafür möchten wir uns ganz herzlich bei allen Beteiligten bedanken!

HINTERGRUND, ANALYSE UND BEGRIFFLICHKEITEN



Israelbezogener Antisemitismus – ein überladenes Problem

Anetta Kahane

Wenige Themen der öffentlichen Debatte sind so schwierig und derart überladen wie der israelbezogene Antisemitismus. Das hat verschiedene Ursachen und drückt sich unterschiedlich aus. Fakt aber ist: Es gibt ihn, den Israelhass, der antisemitisch daherkommt und auch so gemeint ist. Sogar wenn er nicht so gemeint ist, taucht er auf - mal direkt, mal indirekt, doch stets bewacht von vielen Emotionen. Gegen die Emotionen ist eigentlich nichts auszusetzen, die Frage ist nur, wen oder was sie beschützen. Die Antwort: In der Regel ist es mit den heftigen Gefühlen in dieser Debatte wie mit einer Falle, die sich umso fester schließt, je mehr man sich zu befreien versucht. Je leidenschaftlicher eine Diskussion über Israel jeden Antisemitismus darin bestreitet, desto präsenter ist er.

Wann genau ein Diskurs über Israel antisemitische Züge annimmt, soll hier dargelegt werden, doch mindestens ebenso wichtig erscheint die Frage, warum Israel überhaupt so allgegenwärtig die öffentlichen Debatten bewegt. Erst, wenn es darüber Klarheit gibt, finden inhaltliche oder auch polemische Beiträge ihren angemessenen Platz.

Wie kein anderes Land auf der Welt steht Israel unter ständiger, missbilligender Beobachtung. In Europa und besonders in Deutschland verfolgt die Öffentlichkeit nahezu obsessiv, was in diesem kleinen Land geschieht. Dabei steht der Konflikt mit den Palästinensern stets im Mittelpunkt aller Betrachtung. Bezugspunkt jeder Bewertung Israels ist das »himmelschreiende Unrecht« gegenüber den Palästinensern, das alle anderen Konflikte der Welt als Nebenschauplätze erscheinen lässt. Weshalb ist das so? Woran erregt sich die deutsche Gemütslage so grundsätzlich und vehement? Weshalb gerade hier und nicht an anderen großen oder kleineren Konflikten, die meist härter, ungerechter, blutiger und fundamentaler geführt werden als die Auseinandersetzungen in Israel und den Palästinensergebieten?

Die Quellen des Hasses existieren noch immer

Das hat mit der Geschichte zu tun, heißt es. Und das stimmt auch. Der Massenmord an den europäischen Juden, geplant und exekutiert von Deutschen, mit mehr oder weniger engagiertem Zutun aus anderen europäischen Ländern, hat für unabsehbare Zeit eine Verbindung zu Israel und den Juden hervorgebracht, wie es sie zu anderen nicht gibt. Diese Verbindung aber muss man sich genau anschauen, denn sie ist geprägt von Schuld und Schuldabwehr, von Projektionen und vom ganz banalem Antisemitismus, der sich durch den Holocaust nicht einfach in Luft aufgelöst hat. Doch gerade angesichts des Menschheitsverbrechens kann er nicht länger in seiner plumpen Form daherkommen. Denn wenn er es tut, wie bei Nazis und Neonazis, ist das Geschrei groß. Zu Recht. Nicht alle aber, die da schreien, sind selbst frei davon. Zu groß ist die Scham darüber, warum man eigentlich die Juden hasst. Und darüber, dass die Quellen des Hasses noch immer existieren. Es ist eine Mischung aus Neid und Verachtung, eine Furcht vor dem Kosmopolitischen, dem Abstrakten, dem Kapitalistischen, dem Revolutionären, dem Verschwörerischen und dem Intellektuellen. Das alles steckt in der antisemitischen Projektion, die freilich nichts

mit dem realen Judentum zu tun hat. Es sind Urängste, tief sitzender Neid, bitterste Verachtung, niedrigste Bauchgefühle. Die Projektionen auf die Juden sind so komplex, dass sie eigentlich tun können, was sie wollen – es wird immer irgendein Ressentiment bestätigt. Nach dem Holocaust lässt sich das aber nur schwer zugeben, doch glücklicherweise gibt es ja jetzt Israel. Das lässt sich gut mit als Kritik verkleideter Aversion überschütten. Und in der täglichen Politik gibt es dafür auch immer wieder Anlass genug.

Rassismus als Kampfbegriff

Ein grundsätzliches Missverständnis taucht immer wieder auf, wenn es um Israel geht. Dem Staat wird vorgeworfen, in seinem Kern rassistisch zu sein. Das ist umso bemerkenswerter, als dass diejenigen Länder, aus denen der Vorwurf kommt, hier ganz explizit Deutschland, den Rassismus im eigenen Lande verleugnen. Jeder Versuch, Rassismus explizit und konkret anzusprechen, ist wie ein vergebliches Rufen im Walde. Es bleibt im besten Fall ungehört und im schlechtesten wird der Rufer bestraft. Israel jedoch wird selbst von Spitzenpolitikern als jüdischer Apartheidstaat bezeichnet. So oft Rassismus in Bezug auf Israel als Kampfbegriff eingesetzt wird, so wenig gilt er im eigenen Lande.

Das Judentum, Ziel des Antisemitismus, zeichnet sich durch einige Besonderheiten aus. Jude zu sein bedeutet sowohl eine im modernen Sinne ethnische Zugehörigkeit als auch eine Religion. Man kann also Jude sein durch Geburt von einer jüdischen Mutter oder durch Religiosität. In vielen Fällen trifft beides gleichzeitig zu. Dennoch gibt es Juden, die nicht vom Stammesverständnis her, sondern durch Beitritt – also Konversion zu Juden werden. Da im Judentum nicht missioniert wird, sind solche Übertritte vergleichsweise selten, doch es gibt sie. Wer sich entschließt, Jude zu werden, kann es auch, doch er muss sich auf einen mühsamen Weg machen. Anders als bei Christen oder Muslimen reicht kein Glaubensbekenntnis. Viele Israelis sind daher zwar Juden



Die Amadeu Antonio Stiftung sucht eine Auseinandersetzung über historischen und aktuellen Antisemitismus, so auch mit der Wanderausstellung zu Antisemitismus in der DDR.

von Geburt, aber nicht religiös. Und umgekehrt sind nicht alle Religiösen von Geburt an Juden. Das Judentum ist so eine Mischung aus unterschiedlichen Formen des Bezugs. Was jedoch alle verbindet, ist die Geschichtsidentität. Ob säkular oder religiös, ob aus Israel oder sonst wo auf der Welt, alle Juden kennen ihre Geschichte seit über 5.000 Jahren, die an einem Ort spielt, der Israel heißt - ein Begriff, der das Volk des alten Israel genauso bezeichnet wie einen geographischen Punkt auf der Landkarte.

Israel, kein Staat wie jeder andere

Nach der Metzerei an den europäischen Juden wurde der Wunsch nach einem eigenen Staat, in dem man als Jude in der Mehrheit ist, immer nachdrücklicher. Dass ausgerechnet jene Ecke der Welt dafür ausgesucht wurde, die den Bezug zur eigenen Identität verkörpert, hatte also seine Logik. In diesem Staat aber sollen die Juden die Mehrheitsgesellschaft bilden. Also müssen säkulare und religiöse Perspektiven im Aufbau des Staates berücksichtigt werden. Und das ist schwer in der modernen Welt. Ein Privilegieren der Juden als Mehrheit in einem jüdischen Staat bedeutet, Nicht-Juden dieses Privileg vorzuenthalten. Das wiederum ist in einer Demokratie nicht möglich. Also sind die Gesetze innerhalb Israels an der Stelle kompliziert statt einfach. Einfach wäre es zu sagen: Alle sind gleichberechtigt. Doch das würde bedeuten, keinen jüdischen Staat zu haben, sondern einen Staat wie jeden anderen.

Davor jedoch fürchten sich die Juden, denn ihre Lage in der Region ist sehr schwierig. Der Hass der umliegenden Staaten bedroht ihre Existenz. Und zwar deswegen, weil Israel nicht nur ein jüdischer, sondern eben auch ein säkularer, moderner, demokratischer Staat ist, dessen Gesellschaft äußerst heterogen und multikulturell ist. Israel ist westlich orientiert, hat eine intensive Debattenkultur, über alles wird gestritten. Es ist eine Insel vital gelebter Demokratie inmitten vieler Staaten, in denen um wichtige Parameter der Menschenrechte wie Pressefreiheit, Religionsfreiheit, freie Wahlen und vieles mehr noch gekämpft werden muss. Der Hass auf Israel ist ein Ventil für die Wut und Resignation über das Stagnieren der Region auf einem niedrigen ökonomischen Niveau. Viele Länder im mittleren Osten haben noch einen schwierigen und langen Weg von Despotie zu Demokratie zu gehen. Doch statt sie dabei zu unterstützen und für die Menschenrechte einzutreten, ist es für viele Europäer leichter, Israel zu dämonisieren und dabei die Juden zu meinen.

Gewiss ist die Mehrheit-Minderheit-Konstruktion in Israel für Europäer nicht einfach zu verstehen und die Folgen auch schwer gutzuheißen, doch der einfache Rückzug auf ein Ressentiment belegt nur den Mangel an Bereitschaft, sich in die israelische Lage hineinzudenken. Dass es darüber hinaus auch jegliche Art von Kritik an der jeweiligen politischen Ausrichtung der Regierung geben kann, versteht sich von selbst. Meist sind aber das Ressentiment und der Mangel an Bereitschaft zu Empathie die Quellen der Kritik und nicht die ohnehin komplizierte Sachlage. Israelfeindschaft oder - wie wir es nennen - israelbezogener Antisemitismus hat den klassischen Antisemitismus als Gesellschaftstheorie längst abgelöst.

Antisemitismus jenseits der extremen Rechten

Dieser Antisemitismus kommt nicht mehr nur bei Rechtsextremen vor, im Gegenteil. Gerade Menschen, die den Kapitalismus ablehnen und den Imperialismus bekämpfen, benutzen Israel als ihre Projektionsfläche. Israel und die Juden sind für sie fast gleichbedeutend mit Kapitalismus und Imperialismus. Auch das sind alte antisemitische Ressentiments: Juden mit Geld und Verschwörung zu verbinden, sie als heimliche Herrscher der Welt zu fantasieren oder als gnadenlose



Abgerissenes »Solidarität mit Israel«-Plakat

Rächer gegenüber den »unterdrückten Völkern« der Region. Viele antikapitalistische Gruppen und Verbände haben eine irrationale Haltung zu Israel und den Juden. In ihrer Ideologie zeigen sich die alten Klischees, die Gerüchte über die Juden. Und sie behaupten, man dürfe Israel nicht kritisieren, um so jeder Auseinandersetzung von vornherein aus dem Weg zu gehen oder jeden Widerspruch zu delegitimieren. Und schon wachsen wieder heftige Emotionen, die keinerlei Vernunft mehr zugänglich sind.

Israel entstand in einer Zeit des weltweiten Umbruchs. Nach den beiden Weltkriegen sind viele Staaten neu entstanden und andere verschwanden. Grenzen wurden neu gezogen, gerade in Europa, Bevölkerungen wurden ausgetauscht. Polen, Ukrainer, Ungarn, Rumänen, Tschechen, Deutsche – überall in Mittel- und Osteuropa gerieten die Grenzen, Staaten und ihre Bewohner in Bewegung. Die meisten Juden, die dort lebten, waren umgebracht worden; jene, die überlebten, suchten nach einem neuen Weg. Und viele führte dieser Weg in ein neues, eigenes Land, in dem weder Invasoren noch Nachbarn sie einfach töten konnten. Alle diese neuen Grenzen sind inzwischen Normalität. Niemand will mehr ernsthaft, dass die Vertriebenen nach Polen, Russland oder sonst wohin zurückkehren. Ebenso wenig wollen das alle anderen. Denn in dem Fall müssten die meisten Europäer noch einmal komplett umziehen. Mitsamt all ihrer Nachfahren. Niemand will sich die Konflikte, Probleme und Kämpfe, die daraus heute entstehen würden, wirklich vorstellen.

Warum also soll Israel das einzige Land sein, dem nicht zugebilligt wird, als Produkt der europäischen und speziell der deutschen Geschichte anerkannt zu werden? Weshalb gerade Israel? Wozu die Obsession? Um israelbezogenen Antisemitismus aufzulösen, muss man zuerst verstehen. Dazu wollen wir mit dieser Broschüre beitragen.

Wie unterscheide ich Kritik von israelbezogenem Antisemitismus?

Jan Riebe

- Laut Umfragen sind nur zehn Prozent der Deutschen in der Lage, eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen zu äußern.
- Es gibt keine allgemeingültige Formel, um sicher zwischen Kritik und Antisemitismus in Bezug auf Israel unterscheiden zu können. Die Differenzierung wird jedoch erheblich erleichtert durch einen dafür entwickelten 3D-Test in Kombination mit den richtigen Nachfragen und einem Verständnis dessen, was Antisemitismus ist.
- Ebenso wenig kann es Textbausteine für eine nicht-antisemitische Kritik an israelischer Politik geben. Aus der Darstellung dessen, was israelbezogener Antisemitismus ist, lässt sich allerdings ableiten, was er nicht ist.

Eine Reihe offen antisemitischer Demonstrationen während des letzten Gaza-Krieges mit teilweise aus ihnen hervorgegangenen Hetzjagden auf Jüd_innen, Parolen wie » Hamas, Hamas - Juden ins Gas« und der Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal illustrieren eine lange als überwunden gegoltene Qualität der Judenfeindschaft in Deutschland. Selbst diese Taten stufen einige politische Kommentator_innen und selbst Gerichte als nicht antisemitisch ein. Im Folgenden soll daher eine Hilfestellung gegeben werden, wie in Bezug auf Israel zwischen Kritik und Antisemitismus unterschieden werden kann.

Gebrauchsanweisung

Viele wünschen sich einen Antisemitismus-Schnelltest in Form eines Schwangerschaftstests: antisemitisch oder nicht antisemitisch? Das kann schon vom Prinzip her nicht funktionieren, denn wer Antisemitismus erkennen will, muss sich notgedrungen mit seiner Wandlungsfähigkeit, seinen Facetten, seiner Historie und Gegenwart näher beschäftigen. Einen Antisemitismus im Stil platter Naziparolen erkennt jede_r, doch so äußert sich der Antisemitismus der Gegenwart im seltensten Fall.

Antisemitismus ohne Antisemit_innen

Vor dem Holocaust gab es nicht wenige Menschen und Vereine, die sich offen zum Antisemitismus bekannten. Es existierten Gruppierungen wie die »Deutsche Antisemitische Vereinigung« oder die »Antisemitenliga«, in der sich Antisemit_innen organisierten. Die fabrikmäßige Ermordung von sechs Millionen Jüd_innen während des Nationalsozialismus und die dadurch geprägte Erinnerungskultur machen gegenwärtig hierzulande ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus ohne die Konsequenz sozialer Ächtung nahezu unmöglich. Das zeigte sich auch bei den bereits erwähnten Demonstrationen während des Gaza-Kriegs 2014: Während der Aufmärsche wurden von vielen Teilnehmenden zwar offen antisemitische Parolen gebrüllt. Nach der entsprechenden Berichterstattung und Diskussion in der Öffentlichkeit versuchten die Organisator_innen der Demonstrationen aber, sich rasch von Antisemitismus zu distanzieren. Mancherorts nahm dies ab-

surd anmutende Formen an: Aus der Parole »Jude, Jude feiges Schwein – komm heraus und kämpf allein« wurde mitunter »Israel, Israel, feiges Schwein ...«. Bekennende Antisemit_innen sind aus dem öffentlichen Bild verschwunden – der Antisemitismus selbst aber nicht. In der Wissenschaft spricht man daher von einem »Antisemitismus ohne Antisemit_innen«.

Entsprechend selten wird israelbezogener Antisemitismus offen geäußert. Stattdessen versteckt er sich im Gewand vermeintlicher Kritik. In anderen Fällen sind sich die Kritiker_innen ihres eigenen Antisemitismus gar nicht bewusst und erschrecken, wenn sie ihn dann erkennen. Dieser Umstand ist für die pädagogische Bearbeitung von Antisemitismus sehr wichtig.

Schon vor dem Nationalsozialismus hat sich die Judenfeindschaft stets modernisiert und ihre Erscheinungsformen an die aktuelle Weltlage angepasst. So echauffierte sich 1879 Wilhelm Marr, Gründer der Antisemitenliga, über den christlichen Antijudaismus und bezeichnete den Gottesmordvorwurf ebenso wie die Ritualmordlegenden als »hirnverbrannte« Ideen. Dem Antijudaismus stellte er den vermeintlich wissenschaftlichen Antisemitismus der Vernunft entgegen. Ähnliche Mechanismen lassen sich heute beobachten: So verdammen viele Menschen den offen menschenverachtenden nationalsozialistischen Antisemitismus, aktualisieren dessen Logik währenddessen jedoch mit einem vermeintlich rational erklärbaren, israelbezogenen Antisemitismus.

Antisemitismus beginnt nicht erst an der Rampe von Auschwitz

Das Wissen über die Judenvernichtung im Nationalsozialismus führt nicht nur zur Tarnung des eigenen Antisemitismus, es erschwert auch häufig das Bewusstsein über Antisemitismus in der Gegenwart. Die Ausprägung von Antisemitismus im Nationalsozialismus ist in den Köpfen so präsent, dass aktuelle Formen von Antisemitismus meist nicht erkannt werden oder erkannt werden wollen. Oft herrscht der Irrglaube vor, dass der Antisemitismus quasi erst an der Rampe zu Auschwitz anfängt. Dieses sehr verengte und höchst problematische Verständnis von Antisemitismus hat im Herbst 2014 eine Richterin in München in einem Prozess gegen die Publizistin Jutta Ditfurth offengelegt. Ditfurth hatte den verschwörungsideologischen Journalisten Jürgen Elsässer einen »glühenden Antisemiten« genannt, woraufhin dieser sie verklagte. »Ein glühender Antisemit in Deutschland ist jemand«, erklärte die Richterin am Münchner Landgericht, »der mit Überzeugung sich antisemitisch äußert, mit einer Überzeugung, die das Dritte Reich nicht verurteilt und ist nicht losgelöst von 1933-45 zu betrachten, vor dem Hintergrund der Geschichte.«

Leider ist es so einfach nicht. Die Auffassung der besagten Richterin, dass Antisemitismus ihrer Meinung nach immer einen positiven Bezug auf den Nationalsozialismus und die Judenvernichtung voraussetzt, ist weit verbreitet, trifft aber im seltensten Fall zu. Tatsächlich ist es häufig eben genau umgekehrt. Mal abgesehen von Rechtsextremist_innen, Islamist_innen und einigen Teilnehmenden der antiisraelischen Demonstrationen im Sommer 2014 bezieht sich in Deutschland kaum jemand öffentlich positiv auf den Nationalsozialismus. Im Gegenteil: Zur modernen Ausprägung von Antisemitismus gehört die glaubhafte moralische Verurteilung des nationalsozialistischen Massenmords an Jüd_innen, der Shoa. Denn Antisemitismus kann in Deutschland nach Auschwitz nur erfolgreich mit einer überzeugenden Verurteilung von allem, was mit Auschwitz assoziiert wird, funktionieren. Oft geht damit die eindeutige Positionierung auf Seiten der Gegner_innen des Nationalsozialismus einher. Damit ist man nicht auf Seiten der Deutschen als Täter_innen, sondern der Deutschen, die die Konsequenz aus Auschwitz gezogen haben. Darauf aufbauend ist es möglich, eine moralische Überlegenheit zu konstruieren: Ich habe mich mit »unserer« Vergangenheit auseinandergesetzt und daraus gelernt, ihr – Juden wie Israelis – nicht.

Kritisch oder antisemitisch

In Debatten um Kritik an Israel wird immer wieder von »antisemitischer Israelkritik« geredet. Diese Phrase ist irreführend. Das Wort Kritik leitet sich vom griechischen Wort *krínein* ab. Dieses meint (unter-)scheiden, beurteilen. Im Antisemitismus wird jedoch nicht unterschieden oder beurteilt. Das Urteil steht stets schon vor Prüfung der Sachlage fest: Die Schuldigen sind immer »die Juden« oder eben Israel als imaginierter »kollektiver Jude«. Entweder eine Äußerung ist kritisch oder antisemitisch – beides geht nicht. Was im Umkehrschluss jedoch nicht heißt, dass eine nicht antisemitische Äußerung über Israel nicht auch höchst problematische Inhalte transportieren kann. Schon allein der Begriff »Israelkritik« ist problematisch, da er das Ausmaß der Fokussierung auf Israel als selbstverständlich setzt. Begriffe wie beispielsweise »Russlandkritik«, »Griechenlandkritik« oder »Türkeikritik« gibt es im Gegensatz zur »Israelkritik« im allgemeinen Sprachgebrauch kaum. Dies zeigt schon eine einfache Suche bei Google: So kommt »Russlandkritik« auf 1.720 Treffer, »Griechenlandkritik« auf 390 und »Türkeikritik« auf 540 Treffer. Bei anderen Staaten liegt die Trefferzahl meist unter 100. »Israelkritik« kommt hingegen auf über 52.700 Treffer (Stand: Dezember 2014).

Im Antisemitismus werden »den Juden« seit jeher gewisse negative Eigenschaften zugeschrieben. Seit der Staatsgründung Israels werden diese häufig auch auf Israel projiziert. Im klassischen Antisemitismus gelten »die Juden« häufig als Weltbrandstifter – verantwortlich für die beiden Weltkriege. Heute wird Israel vorgeworfen, den Weltfrieden zu bedrohen und den 3. Weltkrieg herbeiführen zu wollen, wie dies auch der deutsche Schriftsteller Günter Grass in seinem Gedicht »Was gesagt werden muss« und Interviewäußerungen getan hat¹.

Ritualmordlegende im modernen Gewand

Auch die aus dem Mittelalter stammende antisemitische Ritualmordlegende wird auf Israel übertragen. Damals wurde vor allem von Christ_innen behauptet, Jüd_innen schlachteten christliche Kinder, um u.a. aus dessen Blut Mazzen (jüdische Brotvariante) fürs Pessachfest herzustellen. Heute wird Israel vorgeworfen, die palästinensischen Gebiete u.a. nur deshalb zu besetzen, um gesunde Organe der Palästinenser_innen für die eigene Bevölkerung zu rauben. Diese moderne Variante der Ritualmordlegende findet sich sowohl im islamisierten Antisemitismus als auch in bürgerlichen europäischen Tageszeitungen. So hatte beispielsweise 2009 die bekannte schwedische Tageszeitung »Aftonbladet« einen Artikel veröffentlicht, in dem aufgrund von Hörensagen berichtet wurde, dass israelische Soldat_innen junge Palästinenser_innen ermordet hätten, um deren Nieren für Transplantationen zu entwenden.²

In populärer Form spiegelt sich die Ritualmordlegende in der Parole »Kindermörder Israel« wider, die auf nahezu jeder antiisraelischen Demonstration gerufen wird. Auffällig dabei ist, dass der Vorwurf des »Kindermords« fast nur in Zusammenhang mit Israel fällt – vom »Kindermörder Syrien«, »Kindermörder Islamischer Staat« oder »Kindermörder Boko Haram« ist dagegen nicht

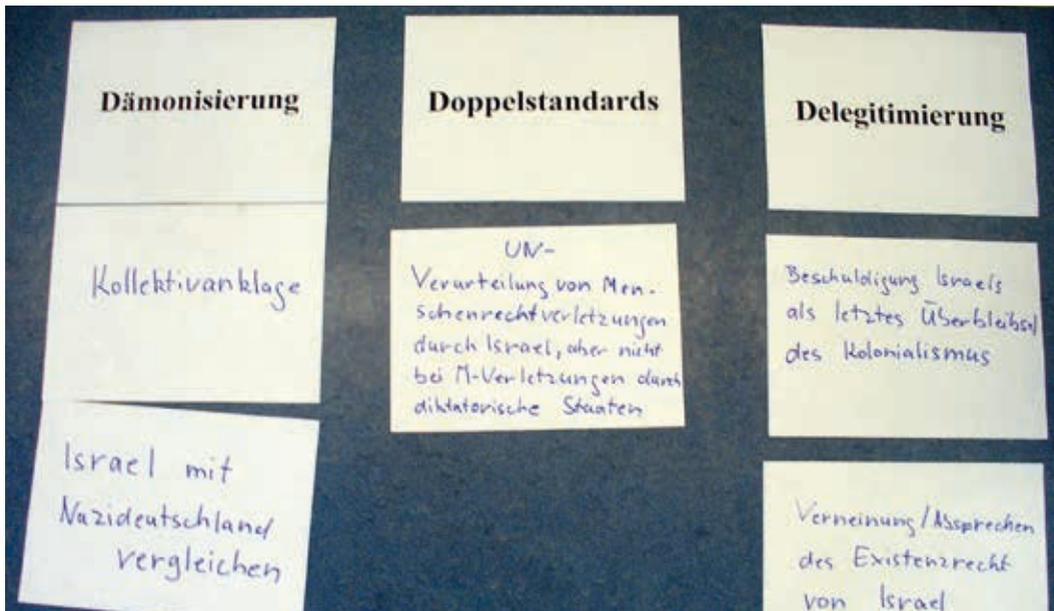
1 Vgl. Grass »Die Atomkraft Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden« (Gedicht »Was gesagt werden muss« online: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/gedicht-zum-konflikt-zwischen-israel-und-iran-was-gesagt-werden-muss-1.1325809>, letzter Zugriff 23.11.2014) und Interviewäußerungen wie »Sollte Israel - vermutlich mit sogenannten normalen, konventionellen Bomben und Sprengköpfen - Irans Atomanlagen angreifen, könnte das zum Dritten Weltkrieg führen« (Onlineausgabe der Tageszeitung »Die Welt«: www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infonline_nt/thema_nt/article106160263/Bei-israelischem-Erstschlag-droht-Dritter-Weltkrieg.html, letzter Zugriff 23.11.2014).

2 Vgl. Onlinebericht des Nachrichtensenders n-tv vom 23. August 2009: »Krise zwischen Israel und Schweden«, http://www.n-tv.de/politik/politik_kommentare/Krise-zwischen-Israel-und-Schweden-article472658.html, zuletzt abgerufen am 01.12.2014.

die Rede. Dies ist kein Zufall. Vielmehr wird das antisemitische Ressentiment, Jüd_innen töteten dezidiert Kinder, auf Israel übertragen. Oftmals lautet die Entgegnung, dass dies nicht Antisemitismus sein könne, da nur über Israel eine Aussage getroffen werde und nicht über alle Jüd_innen. Sobald jedoch antisemitische Ressentiments auf Israel projiziert werden oder dem Staat Israel »jüdische Eigenschaften« zugeschrieben werden, wird Israel im Weltbild von Antisemit_innen zum »kollektiven Juden« stilisiert. Kritik, auch harsche Kritik, an der israelischen Politik, die sich keiner antisemitischen Ressentiments bedient, ist jedoch kein Antisemitismus.

Unterscheidungskriterien

Die bekanntesten Kriterien zur Unterscheidung zwischen Kritik und israelbezogenem Antisemitismus hat der israelische Autor Natan Sharansky im 3D-Test entwickelt. Israelbezogener Antisemitismus liegt demnach vor, wenn sich antisemitische Ressentiments auf den Staat Israel beziehen. Im 3D-Test geht es dementsprechend darum, Kriterien zur Erkennung von Judenhass, die aus dem klassischen Antisemitismus bekannt sind, auf den israelbezogenen Antisemitismus anzuwenden. Alle Zitate im folgenden Abschnitt entstammen seinem auch in deutscher Übersetzung erschienenem Text: »Antisemitismus in 3-D«.



Der 3-D-Test: Ein Ansatz um israelbezogenem Antisemitismus auf die Schliche zu kommen.

Das erste D ist der Test auf **Dämonisierung**. Während im klassischen Antisemitismus Jüd_innen dämonisiert wurden und werden, wie z.B. in der literarischen Darstellung von Shakespeares Shylock, so liegt in Bezug auf Israel laut Sharansky dann Antisemitismus vor, wenn Israel dämonisiert wird. Beispiele dafür sind die häufig anzutreffenden Vergleiche Israels mit dem Nationalsozialismus und der palästinensischen Flüchtlingslager mit Auschwitz.

Das zweite D ist der Test auf **Doppelstandards**. Während es früher wie heute ein deutliches Zeichen von Antisemitismus war und ist, wenn Jüd_innen anders als andere Menschen behandelt werden, z.B. durch diskriminierende Gesetze, sei in Bezug auf Israel stets die Frage zu stellen, »ob die Kritik an Israel selektiv angewendet wird. Mit anderen Worten, erzeugt ähnliche Politik anderer Regierungen die gleiche Kritik, oder wird hier ein doppelter Standard eingesetzt?«

Modell zum Erkennen und Bearbeiten von israelbezogenem Antisemitismus im pädagogischen Kontext

KRITIK ODER ANTISEMITISMUS?

Handlung oder Äußerung über Israel

prüfen

- 3D-Test: Wird Israel dämonisiert, delegitimiert oder mit doppelten Standards betrachtet?
- Wird Jüd_innen vorgeworfen, loyaler dem Staat Israel gegenüber zu sein, als dem Staat, in dem sie leben?
- Werden alle Jüd_innen kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich gemacht?
- Gibt es eine Anknüpfung an antisemitische Ressentiments (»Juden beherrschen die Presse« »Zionisten beherrschen die Presse«)?

Trifft mindestens ein Punkt zu?

Ja

Uneindeutig

Nein

1. pädagogische Ebene: direkte Intervention

Nachhaken:

Auf problematischen Gehalt der Äußerungen / Handlungen aufmerksam machen

Gibt es die Bereitschaft die eigene Position zu Israel aufgrund von Fakten zu revidieren?

Nein

Ja

antisemitisch

nicht antisemitisch

(Wenn nicht antisemitisch, aber anders problematisch, z.B. rassistisch, nationalistisch oder sexistisch ist auch eine dementsprechende pädagogische Bearbeitung nötig)

2. pädagogische Ebene: Bearbeitung

In der pädagogischen Bearbeitung von antisemitischen Äußerungen/Handlungen sollte die jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung/Handlung für den einzelnen Jugendlichen/Erwachsenen im Mittelpunkt stehen und an dieser Stelle mit der Bearbeitung angesetzt werden

Vereinfachtes Modell zum Erkennen und Bearbeiten von israelbezogenem Antisemitismus im pädagogischen Kontext. Das Schaubild kann nicht jede Eventualität im pädagogischen Alltag abbilden. Es soll als Hilfestellung dienen, sich Kriterien zur Unterscheidung von Kritik und Antisemitismus in Bezug auf Israel und pädagogische Handlungsschritte in Erinnerung zu rufen.

Das dritte D ist der Test auf **Delegitimierung**. Wenn »die Legitimität der jüdischen Religion, des jüdischen Volkes oder von beiden« negiert werde, liege Antisemitismus vor. Heute wird diese Delegitimierung auf Israel übertragen, indem Israel das Existenzrecht abgesprochen wird.

Neben dem 3D-Test wird insbesondere von Organisationen, die antisemitische Vorfälle erfassen, die »Working Definition of Antisemitism« des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) genutzt. Zu Antisemitismus in Bezug auf Israel heißt es dort:

»Beispiele von Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Staat Israel und unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes können folgende Verhaltensformen einschließen, ohne auf diese beschränkt zu sein:

- Das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, z.B. durch die Behauptung, die Existenz des Staates Israel sei ein rassistisches Unterfangen.
 - Die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen demokratischen Staat erwartet und verlangt wird.
 - Das Verwenden von Symbolen und Bildern, die mit traditionellem Antisemitismus in Verbindung stehen (z.B. der Vorwurf des Christismordes oder die Ritualmordlegende), um Israel oder die Israelis zu beschreiben.
 - Vergleiche der aktuellen israelischen Politik mit der Politik des Nationalsozialismus.
 - Das Bestreben, alle Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen.
- Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.«

Eine weit verbreitete Ausdrucksform von israelbezogenem Antisemitismus ist der Vorwurf, Jüd_innen seien Israel gegenüber loyaler als dem Staat, in dem sie leben, und dass Israel somit ihre wirkliche Heimat sei. So fragte sinngemäß 1992 ein CDU-Bürgerschaftsabgeordneter den damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, als dieser nach den rassistischen Pogromen von Rostock-Lichtenhagen in der Hansestadt zu Besuch war, warum er, Bubis, nicht in seine »Heimat« Israel ginge.

Ohne Nachfragen geht ´s meistens nicht

Diese dargestellten Definitionen – sowohl der 3D-Test als auch die »Working Definition of Antisemitism« – sollten nicht als eindeutige Tests zur Identifikation von israelbezogenem Antisemitismus verstanden werden. Sie können vielmehr als Hilfestellung gesehen werden, antisemitische Aussagen (auch die eigenen) zu erkennen. Werden Aussagen getroffen, die nach diesen Definitionen antisemitisch sind, sollten spätestens hier die inneren Warnlampen leuchten und die Intention des Geäußerten erfragt werden: Was will mein Gegenüber damit zum Ausdruck bringen? So müssen beispielsweise doppelte Standards nicht per se Ausdruck von Antisemitismus sein. Sie können etwa auch Beleg für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt als mit anderen Konflikten sein, da in der Region Angehörige leben. Auch kann ein und dieselbe Aussage je nach Intention antisemitisch oder nicht antisemitisch sein. Der Satz: »Ich bin für eine Ende der Besetzung Palästinas« kann ein Plädoyer für eine Zwei-Staaten-Lösung sein. Teilweise verbirgt sich hinter dieser Aussage aber die Aberkennung des Existenzrechts Israels – nämlich dann, wenn mit Palästina auch das Staatsgebiet von Israel gemeint ist. Dann ist die Aussage antisemitisch. Deshalb ist Nachhaken dringend zu empfehlen – auch um die Person auf etwaige doppelte Standards oder delegitimierende bzw. dämonisierende Aussagen aufmerksam zu machen. Dies erleichtert häufig, die Intention hinter solchen Aussagen herauszufinden. Dennoch kann eine Aussage durchaus antisemitisch sein,



Pride Parade 2011 in London

©<https://www.flickr.com/photos/tamaracraiu/6035868835/>

wenn auch die Intention keine antisemitische ist. Denn wie erwähnt werden antisemitische Äußerungen nicht immer aufgrund einer bewussten antisemitischen Einstellung getroffen.

Wenn Doppelstandards allgemeingültig werden

Trotz der Definitionen besteht das Problem, dass ohne Sensibilität für aktuellen Antisemitismus dieser oft nicht erkannt wird. So fallen häufig doppelte Standards in Gesprächen nicht auf, da diese nahezu allgemeingültig sind. Auch in den führenden Tageszeitungen wird immer wieder darauf verwiesen, dass jüdische Lobbygruppen insbesondere die Außenpolitik der USA beeinflussen. Bei kritischen Nachfragen wird dann auf AIPAC (American Israel Public Affairs Committee) verwiesen. Es stimmt zwar, dass AIPAC eine durchaus einflussreiche Lobby ist, verschwiegen wird jedoch, dass AIPAC eine pro-israelische und nicht jüdische Lobbyorganisation ist. Bei AIPAC können Nichtjüd_innen wie Jüd_innen Mitglied werden.

Die Gleichsetzung von pro-israelisch mit jüdisch ist schon mehr als ein Indiz dafür, dass solche Äußerungen kritisch hinterfragt werden sollten. Die doppelten Standards zeigen sich jedoch darin, dass die pro-israelische Lobby sehr vielen bekannt ist, aber andere wirkungsmächtige Lobbygruppen wie die saudische Lobby nicht. Auch die saudische Lobby ist in den USA sehr einflussreich und versucht ebenfalls, auf die US-Außenpolitik Einfluss zu nehmen. Es geht also häufig nicht darum, kritisch zu hinterfragen, welche Lobbygruppen Einfluss auf die US-Außenpolitik ausüben, sondern darum, mit scheinbaren Fakten das eigene antisemitische Ressentiment, demnach Jüd_innen die (Außen-)Politik der USA bestimmen, bestätigt zu sehen. Die Ausblendung der anderen Lobbygruppen hat dabei System, bei dem häufig zumindest Fragmente eines antisemitischen Weltbildes schon vorhanden sind. Wichtig ist aber auch zu betonen: Wie sich doppelte Standards zur Hetze an Israel verbieten, verbieten sie sich auch, um Kritik an israelischer Politik abzuwehren.

Welterklärungsideologie

Antisemitismus variiert häufig in der Form, bleibt aber vom Inhalt nahezu gleich. Um Antisemitismus zu erkennen, ist daher oftmals notwendig, sich zumindest in Grundzügen mit der Geschichte des Antisemitismus zu befassen. »Die Juden« – oder in modernisierter Form Israel – sind in der antisemitischen Welterklärungsideologie je nach historischem Zeitpunkt und spezifischer Perspektive für alle wesentlichen Übel der Welt direkt oder indirekt verantwortlich. Diese Weltsicht erlaubt eine einfache Erklärung für alle unverständenen, komplexen und als undurchsichtig und bedrohlich empfundenen Gesellschafts- und Machtverhältnisse und bietet Antisemit_innen so einen einfachen Kompass für das Alltägliche und das Weltgeschehen. Sie ermöglicht gleichermaßen eine Unterscheidung in eindeutig Gut und eindeutig Böse. Diesen Mechanismus bezeichnet der Historiker Thomas Haury mit dem aus der Religionswissenschaft entliehenen Begriff des Manichäismus – ein konstitutiver Bestandteil des Antisemitismus. Ebenso inhärent ist dem antisemitischen Weltbild der Vernichtungsgedanke: Nur eine Welt ohne Jüd_innen, ohne Israel kann laut diesen Vorstellungen eine bessere werden.

Vermeintliches Tabu

In der antisemitischen Welterklärungsideologie spielen auch Assoziationen eine wichtige Rolle. So gerieren sich Antisemit_innen oft als Tabubrecher. Für sich allein genommen ist die Behauptung, ein Tabu zu brechen, erst einmal nicht unbedingt anrühlich. In Bezug auf Israel sollte sie jedoch aufhorchen lassen. Der Satz »Man wird ja wohl noch mal sagen dürfen...« impliziert, dass etwas nicht gesagt werden dürfe. Auch hier liegt aufmerksames Nachhaken nahe. Gibt es das Tabu wirklich, von dem gerade die Rede ist? Und wer setzt dieses vermeintliche Tabu durch? Häufig ist dann schnell die Rede von den mächtigen Jüd_innen oder Zionist_innen, die unser Denken für ihre Zwecke beeinflussen würden, oder der vermeintlichen »Auschwitz-« bzw. »Antisemitismuskeule«. Diese besagt, dass Jüd_innen und der Staat Israel das Gedenken an den Holocaust instrumentalisierten gegen unerwünschte Kritik und für die Durchsetzung von eigenen Machtinteressen (gegen die Mehrheit).

Eigentlich sollte ein täglicher Blick in die unterschiedlichsten Tageszeitungen deutlich machen, dass dieses häufig behauptete Tabu, man dürfe die Politik Israels nicht kritisieren, in keiner Weise vorhanden ist. Die Politik keines anderen Staates ist medial über die Jahre hinweg und in alltäglichen Gesprächen wohl so in der Kritik wie die Israels. Aussagen wie »Man muss Israel doch auch mal kritisieren dürfen« sprechen häufig nicht für den Wunsch, die Politik Israels zu kritisieren, sondern zielen darauf ab, die Existenz Israels zu »kritisieren«. Spätestens da begeben sich die vermeintlich überzeugten Gegner_innen von Antisemitismus in antisemitische Argumentationsmuster.

Funktion von Antisemitismus

Den »Israelkritiker_innen« in Deutschland geht es im Regelfall nicht in erster Linie um den Nahostkonflikt oder den Konflikt um die iranische Atombombe. Israelbezogener Antisemitismus bedeutet häufig, über Israel zu reden, ohne über Israel zu reden: Formell wird sich über Israel echauffert, ursächlich geht es aber um andere Dinge wie die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, eigene Diskriminierungserfahrungen oder das Ziel, sich in sozial akzeptierter Form antisemitisch äußern zu können. Dies sollte auch bei der pädagogischen Bearbeitung bedacht werden. Es hat daher im Regelfall keinen Sinn, nach solchen Äußerungen intensiv die Politik Israels oder den Nahostkonflikt zu erörtern. Stattdessen sollte die jeweilige Funktion solch antisemitischer Äußerungen offengelegt und anschließend diese Funktion statt Israel in den Blick genommen werden.



Demonstration gegen den Al Quds Tag, Berlin 2012

© PM Cheung

Täter-Opfer- und Opfer-Täter-Umkehr

Dass der israelbezogene Antisemitismus, als Kritik getarnt, eine antisemitische Umwegkommunikation ist, zeigt sich auch daran, dass diese Variante des Antisemitismus unmittelbar mit der Staatsgründung Israels einsetzte, als Formen des klassischen Antisemitismus öffentlich sanktioniert wurden. Insbesondere in Deutschland geschah dies häufig in Form einer Opfer-Täter-Umkehr. Dass diese aktuelle Variante des Antisemitismus schon unmittelbar nach der israelischen Staatsgründung Anwendung fand, zeigt zudem, wie schnell Menschen in der Lage sind, antisemitische Ressentiments an neue Gegebenheiten anzupassen.

In einem Artikel über die Ermordung des UN-Vermittlers für Palästina, Folke Bernadotte, bescheinigte die damalige »Zeit«-Kolumnistin Marion Gräfin Dönhoff den Israelis bereits kurz nach der Staatsgründung 1948, sehr weit »auf jenem Wege bereits gelangt [zu sein], der erst vor kurzem ein anderes Volk ins Verhängnis geführt hat«. Allein dieser Satz könnte aus einem Lehrbuch über israelbezogenen Antisemitismus stammen. Er setzt Israel mit dem nationalsozialistischen Deutschland nahezu gleich – mit dem Ziel, es zu dämonisieren und deutsche Verbrechen massiv zu verharmlosen. Damit vollzieht Dönhoff eine Opfer-Täter-Umkehr und zugleich eine Täter-Opfer-Umkehr: Die Israelis, viele gerade aus den deutschen Todeslagern entkommen, seien nun die Täter_innen. Zu schlechter Letzt wird das »deutsche Volk« als Opfer dargestellt. Diese Betrachtungsweise des Nahostkonflikts und der Missbrauch des Nahostkonfliktes für die Relativierung der Verbrechen der deutschen Geschichte finden sich auch nach 70 Jahren immer wieder und immer häufiger in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung.

Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs?

In der Diskussion um Kritik oder Antisemitismus in Bezug auf Israel ist häufig zu hören, dass der Antisemitismusvorwurf zu schnell oder in instrumentalisierender Weise erhoben wird, eine in einigen Fällen durchaus berechtigte Klage. Dies wird jedoch wiederum genutzt, um die Existenz

von israelbezogenem Antisemitismus generell zu bestreiten und sich einer Auseinandersetzung darüber zu entziehen. Daher ist es in Debatten wichtig, immer deutlich zu machen, warum man eine Aussage für antisemitisch oder eben nicht antisemitisch hält. Dass israelbezogener Antisemitismus jedoch kein Randphänomen ist, haben viele empirische Studien belegt.

Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten.

Schon 2004 stellte das Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung fest: »Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten. Nur zehn Prozent der Befragten, die im GMF [Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit]-Survey 2004 eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen äußerten, signalisierten keine Zustimmung zu mindestens einer weiteren Facette des Antisemitismus.« In der Umfrage stimmten somit nur zehn Prozent der Deutschen weder in Bezug auf Israel noch bei anderen Fragen keinen antisemitischen Aussagen zu. Die Mehrheit dieser Befragten kritisierte ebenso die palästinensischen Angriffe auf Israel und wendete sich generell gegen Gewalt als Mittel der Konfliktlösung, stellten die Konfliktforscher Beate Küpper und Andreas Zick fest.

Textbausteine für eine Kritik ohne Antisemitismus?

Es kann keine Textbausteine geben, aus denen sich eine Anleitung für eine Kritik an der israelischen Politik ableiten ließe, die ohne Antisemitismus auskommt. Jedoch lässt sich aus der Darstellung, was israelbezogener Antisemitismus ist, auch ableiten, was er nicht ist.

Wer israelische Politik kritisiert, muss sich daher immer fragen:

- Was sind meine Beweggründe für die Kritik?
- Kritisiere ich Israel anders als andere Staaten und wenn ja warum?
- Beschäftigt mich der Nahost-Konflikt mehr als alle anderen Konflikte und wenn ja warum?
- Bin ich bereit, meine Position zu Israel aufgrund von Fakten zu revidieren?

Solche Fragen sollten sich alle, auch diejenigen, die viel zu und gegen Antisemitismus arbeiten, stets immer wieder stellen.

Fazit

Um israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen, bedarf es keines Studiums der Ideengeschichte des Antisemitismus. Jedoch ist Wissen über die Historie und Gegenwart von Antisemitismus häufig nützlich, da israelbezogener Antisemitismus gerne als vermeintliche Kritik getarnt wird. Zur Unterscheidung zwischen Kritik und Antisemitismus können die oben genannten Definitionen hilfreich sein. Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel sollte stets das Nachfragen sein. Damit lassen sich die Motivationen von Personen häufig gut freilegen. Gegebenenfalls kann damit der Hinweis verbunden werden, dass sie gerade in einer Weise »argumentieren«, die offen für Antisemitismus oder gar schon antisemitisch ist. Erschwerend kommt hinzu, dass israelbezogene antisemitische Äußerungen zum Teil auf sehr hohe Zustimmung stoßen. Wenn man solche Positionierungen daher aus dem eigenen Umfeld und der Öffentlichkeit häufig zu hören bekommt, hält man diese schnell für »normal« und daher des Antisemitismus unverdächtig. Diese Alltagstauglichkeit des israelbezogenen Antisemitismus und seine gesellschaftliche Akzeptanz machen ihn so gefährlich und schwierig zu erkennen.

FALLBEISPIEL



Taktische Solidarität

Rechtspopulistische und neonazistische Positionierungen zum Antisemitismus

Heiko Klare/Michael Sturm

- Während des Gaza-Krieges 2014 traten neonazistische Gruppen eher »pro-palästinensisch und anti-israelisch« auf, während Rechtspopulist_innen sich vorwiegend genau umgekehrt politisch positionierten.
- Rechtspopulistischen Solidaritätsbekundungen zugunsten Israels oder der jüdischen Gemeinden in Deutschland liegt keine wirkliche Empathie für die Adressaten zugrunde. Vielmehr firmieren diese lediglich als Projektionsfläche zur Legitimierung der eigenen rassistischen Programmatik
- Sowohl das rechtspopulistische wie auch das neonazistische Spektrum eint die Instrumentalisierung »des Juden« für die eigenen Belange.

»I stand with Israel - We stand with Israel«: Unter diesem Motto demonstrierten am Abend des 17. Juli 2014 rund 350 Menschen in der Münchner Innenstadt, um angesichts des eskalierenden Gaza-Konflikts ein »klares Zeichen für Frieden in Israel« zu setzen. Weiter hieß es in dem Aufruf: »Wir kämpfen für einen Staat, in dem alle Menschen, alle Nachbarn und alle Bürger, egal wie sie aussehen, wo sie herkommen, wen sie lieben und was sie verdienen, gleich wert sind, gleich Rechte haben und fähig sind, einander mit Respekt und Liebe zu begegnen.« Unter die Teilnehmer_innen der Versammlung hatte sich auch Michael Stürzenberger, Landesvorsitzender der rechtspopulistischen Partei »Die Freiheit« gemischt – begleitet von einem Dutzend Anhänger_innen, die durch eine Plakat mit der Aufschrift »Israel – Bollwerk für Europa« auf sich aufmerksam zu machen versuchten. Die Veranstalter_innen der Demonstration reagierten ebenso schnell wie konsequent und distanzierten sich mit einer Lautsprecherdurchsage entschieden von den ungebetenen Unterstützer_innen der »Freiheit«, was diese allerdings kaum beeindruckte. Der Aufforderung, die Versammlung zu verlassen, kamen sie nur bedingt nach und folgten dem Demonstrationzug schließlich in größerem Abstand.

Dies war allerdings nicht der erste Versuch der Rechtspopulisten um den früheren Pressesprecher der Münchner CSU, eine proisraelische und gegen Antisemitismus gerichtete Veranstaltung als Plattform für eigene Ziele zu vereinnahmen. Bereits im November 2012 hatte Stürzenberger über den rassistischen und islamfeindlichen Internetblog »Politically Incorrect« (PI) zur Beteiligung an einer Kundgebung unter dem Motto: »Israel - wir stehen an deiner Seite« in der bayerischen Landeshauptstadt aufgerufen. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, trat als eine der Hauptredner_innen auf. Stürzenberger postierte sich damals demonstrativ unmittelbar vor der Bühne – ungeachtet der Tatsache, dass sich Knobloch als Mitunterzeichnerin des »Münchner Appells gegen Rechtspopulismus und für ein demokratisches Miteinander« von genau jenem Spektrum deutlich distanziert hatte.

Im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, ebenfalls in Bayern, verteilten Aktivist_innen einer offenkundig neonazistischen »Nationalen und sozialen Aktion« im August 2014 auf dem Weißenburger Wochenmarkt Papierschnipsel, auf denen die Forderung »Freiheit für Palästina« und



Faksimile vom Titelbild der rechtsextremen Zeitschrift »Nation & Europa« von Juli/August 2002

die Parole »Kindermörder Israel« abgedruckt war. Neonazis aus dem Spektrum der Partei »Die Rechte« nutzten im Juli 2014 das Spiel einer Dortmunder Stadtauswahl gegen eine Fußballmannschaft aus der israelischen Partnerstadt Netanya, um anti-israelische Transparente sowie die Reichsflagge zu zeigen. Sie grölten dabei Parolen wie »Nie wieder Israel«.

Die im Sommer 2014 von den verschiedenen Strömungen der extremen Rechten in Deutschland nach außen getragenen Positionierungen zum Nahostkonflikt verdeutlichen wie unter einem Brennglas die unterschiedliche strategische und ideologische Bedeutung, die der Antisemitismus bei den jeweiligen Akteur_innen dieses Spektrums einnimmt. Während sich wie in München geschehen, die Anhänger_innen der »Freiheit« in proisraelische Demonstrationen zu drängen versuchten, nahmen in Dortmund Aktivist_innen der Partei »Die Rechte« an antiisraelischen Veranstaltungen teil und skandierten Parolen wie »Nie wieder Israel« und

forderten »Solidarität mit Palästina«. Allerdings sollten die augenscheinlich unterschiedlichen Haltungen zu Israel nicht dazu führen, sich von der im Hinblick auf die Verwendung antisemitischer Topoi scheinbar gemäßigten Rhetorik von pro NRW oder »Die Freiheit« täuschen zu lassen. Denn die behauptete grundlegende Abkehr vom Antisemitismus unter den selbst ernannten extrem rechten Israelfreunden erscheint bei näherer Betrachtung höchst fragwürdig. Vielmehr sind die Argumentationsmuster von Rechtspopulist_innen wie auch von Neonazis gleichermaßen durch »Freund-Feind-Denken, rigide Abgrenzungen, eine Gewaltmetaphernsprache, Verschwörungstheorien oder die Beschwörung des ‚verratenen Volks‘« (Rensmann 2006, 68) gekennzeichnet. Haltungen und Ideologeme also, die zumindest strukturell auch für antisemitische Denkformen prägend sind.

Eine »deutsche Rechte ohne Antisemitismus«?

Doch nicht nur »Die Freiheit«, auch andere rechtspopulistische Gruppen und Parteien sind seit einigen Jahren bemüht, sich in der Öffentlichkeit mit israelfreundlichen Parolen zu präsentieren. Eine Strategie, die im Kontext des Gaza-Konflikts und der an zahlreichen Orten in der Bundesrepublik stattfindenden antiisraelischen, nicht selten antisemitisch aufgeladenen Demonstrationen im Sommer 2014 weiter forciert wurde. »Menschenverachtender Antisemitismus in Deutschland muss entschieden bekämpft werden« lautete beispielsweise die Überschrift einer Pressemitteilung, die Markus Beisicht, Vorsitzender der »Bürgerbewegung pro NRW« im Juli 2014 veröffentlichte. Einige Tage später rief Gerd Wöll, stellvertretender Kreisvorsitzender der »Bürgerbewegung« in Wuppertal, zur »Solidarität mit den jüdischen Mitbürgern« auf, nachdem im Stadtteil Elberfeld ein Brandanschlag auf die Bergische Synagoge verübt worden war. Diese Verlautbarungen knüpfen nahtlos an frühere Proklamationen an. Bereits im Jahr 2010 hatte der zwischenzeitlich zum Hoffnungsträger der Pro-»Bewegung« avancierte deutsch-schwedische Unternehmer Patrick Brinkmann, der zuvor schon für

die NPD und die DVU aktiv gewesen war, nicht ohne Pathos eine »deutsche Rechte ohne Antisemitismus« postuliert. Handelt es sich bei diesen Erklärungen tatsächlich, wie von den Rechtspopulist_innen behauptet, um eine grundlegende weltanschauliche Neuausrichtung?

Antimuslimischer Rassismus als »Markenkern«

Den eigentlichen weltanschaulichen »Markenkern« rechtspopulistischer Gruppen und Parteien bildet gleichwohl ein vorwiegend antimuslimisch aufgeladener Rassismus. Die lautstarke Distanzierung vom Antisemitismus dient vor allem dazu, sich strategisch vom neonazistischen »rechten Narrensaum« (Markus Beisicht) abzugrenzen und sich auf diesem Wege als eine modernisierte, von historischem »Ballast« des Nationalsozialismus befreite, »wählbare« Alternative rechts von der Union zu profilieren. Die plakativen Bekenntnisse deutscher und europäischer Rechtspopulist_innen zu Israel verweisen in die gleiche Richtung und sollen diesem Spektrum der extremen Rechten den Nimbus »westlich« orientierter, außenpolitischer Seriosität verleihen. Unverkennbar sind hier ebenso die Versuche, durch diese vorgeblichen Solidaritätsbekundungen den jüdischen Staat zu einem Bollwerk gegen den »Islamismus« zu verklären, um somit die eigenen antimuslimischen und rassistischen Positionen zu legitimieren.

Es mag daher kaum überraschen, dass in den Verlautbarungen etwa von pro NRW der Antisemitismus von vornherein nahezu vollständig aus der historischen und gegenwärtigen Ideenwelt der extremen Rechten herausgelöst und ausschließlich Muslim_innen und dem linken politischen Spektrum angelastet wird. Deutlich zeigt sich hier die Absicht, auf diese Weise »Wir«- und »Sie«-Gruppen zu konstruieren und die Verbreitung antisemitischer Haltungen in der extremen Rechten sowie in der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu verharmlosen oder gänzlich zu leugnen. In der bereits zitierten Presseerklärung von Markus Beisicht ist etwa im Hinblick auf die antiisraelischen Demonstrationen in Nordrhein-Westfalen von einer »perfide(n) Form von Antisemitismus« die Rede, »wie es ihn seit 1945 nicht mehr gegeben« habe, um diesen dann im folgenden Satz als »größtenteils [...] islamisch« zu charakterisieren. In einer weiteren, nur wenige Tage später veröffentlichten Verlautbarung des Leverkusener Rechtsanwalts wird die »Zunahme des Antisemitismus in der Bundesrepublik« ebenso schlicht wie vordergründig als »direkte Folge der Multikulturalisierung der Gesellschaft« gedeutet. Der Antisemitismus in Deutschland sei somit vorwiegend »importiert«. Auch Kevin Gareth Hauer, pro NRW-Fraktionsvorsitzender im Rat der Stadt Gelsenkirchen, sieht in der »ungebremsen Einwanderung vor allem islamistischer Kreise« die Ursache für die Zunahme eines »menschenverachtenden Antisemitismus«.

Der Holocaust als »historischer Ballast«

In diesen Äußerungen spiegelt sich der ausschließlich funktionale Charakter der Antisemitismuskritik von pro NRW, deren eigentliche Intention darin besteht, die eigenen islamfeindlichen Grundpositionen zu schärfen. Gleichzeitig geht es offenkundig aber auch darum, sich weltanschaulichen »historischen Ballasts« dadurch zu entledigen, dass Antisemitismus und Nationalsozialismus kurzerhand zu originär »linken« Phänomenen deklariert werden. Der Mönchengladbacher Kreisverband von pro NRW benötigt hierfür nur einen einzigen Satz. In einem Facebook-Eintrag vom Juli 2014 heißt es apodiktisch: »Anti-Semitismus war und ist schon immer Links gewesen, schließlich waren auch die Nazis lupenreine Sozialisten.« Ersichtlich wird hier, dass diese Rhetorik in erster Linie der systematischen Ausblendung historischer Kausalitäten und Verantwortlichkeiten dient und sich in die gängigen rechtspopulistischen Argumentationsmuster fügt, die notorisch gegen eine

vermeintlich einseitige und aufgezwungene Vergangenheitsbewältigung, die als »Schuld kult« diskreditiert wird, polemisieren. In diesem Kontext zeigen sich bisweilen Züge eines »sekundären Antisemitismus«, der sich »gegen Juden wegen Auschwitz« (Rensmann 2004, 91) richtet und als Ausdruck aggressiver Erinnerungsabwehr gelten kann, die mit der Bagatellisierung, bisweilen auch mit der unverhohlenen Leugnung der nationalsozialistischen Verbrechen einhergeht.

Was ein richtiger Jude ist: Rechtspopulistische Projektionen

Rechtspopulistischen Solidaritätsbekundungen zugunsten Israels oder der jüdischen Gemeinden in Deutschland liegt demnach keine wirkliche Empathie für die Adressaten zugrunde. Vielmehr firmieren diese lediglich als Projektionsfläche zur Legitimierung der eigenen rassistischen Programmatik, was sich nicht zuletzt in den vielfach wütenden Reaktionen zeigt, die antirassistische und islamfreundliche Positionierungen etwa des Zentralrats der Juden in Deutschland bei Rechtspopulist_innen hervorrufen.

Der schon erwähnte Patrik Brinkmann warf etwa dem Zentralrats vor, »neuerdings [...] die Islamisierung unseres Landes« zu billigen und riet dessen damaligem Generalsekretär Stephan Kramer, »zum Islam zu konvertieren«, um auf diese Weise »wenigstens die Gefechtslage klarer« zu machen. Auch die PI-Gruppe München wusste anlässlich einer von ihr auf »Politically Incorrect« kritisch kommentierten TV-Talk-Runde, die sich dem »Dialog der Religionen« widmete, ganz genau, welche Haltung zum Islam Jüdinnen und Juden eigentlich einnehmen sollten. Diese seien, so die Überzeugung von PI, »Todfeinde des Islam«. Gegenwärtig müsse man jedoch »an den wahrnehmbaren jüdischen Mitbürgern in Deutschland verzweifeln.« Die PI-Autor_innen attestierten den europäischen Jüdinnen und Juden einen »Kuschelkurs« gegenüber dem Islam und unterstellten dem Zentralrat »völlig irrationale Beschwichtigungsversuche«. In bemerkenswerter Weise scheint in diesen Zitaten eine geradezu »klassische« antisemitische Projektion auf. Demnach sind es »die Juden« beziehungsweise deren Interessenverbände, die eine »Islamisierung« Deutschlands mit zu verantworten haben. Zumindest mittelbar rekurriert diese Vorstellung auf das antisemitische Klischee fortwährender jüdischer Einflussnahme, die sich dezidiert gegen deutsche Interessen richten würde.

Nutzen rechtspopulistische Parteien und ihre Protagonist_innen einerseits den Nahostkonflikt vor allem, um eine vorgebliche Solidarität mit Israel angesichts der globalen »islamistischen Bedrohung« zur Schau zu stellen, inszenieren sich Neonazis andererseits vor allem als Freunde der vom »Staatsterrorismus Israels« betroffenen Palästinenser. Beide Positionen eint, dass es dabei nicht um eine tatsächliche Auseinandersetzung mit israelischer Politik geht, sondern ausschließlich die eigenen Positionen vermittelt und argumentativ gestärkt werden sollen.

Palästinenser und Neonazis als »unterdrücktes Volk«?

Michael Brück, ehemaliger



Schändung der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora durch Rechtsextremisten in der Nacht zum 1. April 2011

Führungskader des im August 2012 als Kameradschaft verbotenen »Nationalen Widerstand Dortmund« und mittlerweile stellvertretender NRW-Landesvorsitzender der Partei »Die Rechte«, betont daher »die Gemeinsamkeiten zwischen dem Freiheitskampf in Palästina und in der Bundesrepublik«. Hier wie dort werde »das Volk unterdrückt« durch eine »eingesetzte Politikerschicht, deren Vordenker an der amerikanischen Ostküste residieren«. Die Instrumentalisierung des Nahostkonflikts und die damit verbundene Verschwörungstheorie, der zufolge Regierungen und Finanzwelt angeblich jüdisch gesteuert seien, stellen durchgängig prägende Muster in den Äußerungen der deutschen Kameradschaftsszene dar. Immer wieder werden etwa die deutsche und andere westliche Regierungen als »ZOG«, also als »Zionist Occupied Government« bezeichnet sowie die »amerikanische Ostküste« als Chiffre für ein angeblich jüdisch kontrolliertes Finanzkapital benannt, die als »Befehlshaber« die Weltgeschichte lenke. Zum einen werden damit klassisch antisemitische Bilder bedient, zum anderen die eigene Selbstdarstellung als kämpferische, wahrheitsverpflichtete Vertreter_innen eines von »Besatzern« unterdrückten Volkes unterstrichen. Der Antisemitismus wird dabei teils kodiert wie in der Äußerung Brücks, teils unverhohlen deutlich wie etwa in den Sprechchören »BRD, Judenstaat, wir haben dich zum Kotzen satt« bei einer Demonstration in Bad Nenndorf im August 2013 oder in den Äußerungen der neonazistischen Kleinstpartei »Der III. Weg«: Diese bezeichnet Israel als »zionistisches Geschwür im Nahen Osten« und wirft dem Zentralrat der Juden in Deutschland aufgrund seiner Hinweise auf den steigenden Antisemitismus eine »zionistische Propagandashow« vor.



In Zwickau sprühten Neonazis aus dem Umfeld der »Nationale Sozialisten Zwickau« (NSZ) während des Gaza-Krieges 2014 antisemitische Parolen. © Kulturbüro Sachsen

NPD zwischen Verschwörungstheorien und Kapitalismuskritik

Die NPD nutzt den Nahostkonflikt ebenso wie neonazistische Kameradschaften als Propagandathema in eigener Sache. Udo Pastörs, Fraktionsvorsitzender der NPD im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern, betonte in seiner Rede zum aus seiner Sicht notwendigen Boykott israelischer Waren, die NPD fordere diesen »nicht aus antisemitischen Motiven heraus, sondern aus dem tiefen Mitgefühl dem palästinensischen Volk gegenüber«. Gleichwohl wird in den Verlautbarungen der »Nationaldemokraten«, etwa in der parteieigenen Zeitung »Deutsche Stimme«, Israel als »Schurkenstaat« bezeichnet und in Anknüpfung an nationalsozialistische Ideologiefragmente – wie auch bei den Kameradschaften – »der Jude« als vermeintliche steuernde Macht hinter dem Kapitalismus gesehen (vgl. Puls 2012). Die Vorstellung einer »jüdischen Weltverschwörung« ist nicht nur an der Basis weit verbreitet, sondern wird auch von Funktionsträgern wie Jürgen Gansel, ehemaliger sächsischer Landtagsabgeordneter der NPD, vertreten. In der »Deutschen Stimme« erklärt er, dass die Außenpolitik der USA und Israels der Durchsetzung »jüdischer Interessen« diene, da das »Große Geld« seinem Wesen nach zwar »jüdisch-nomadisch« sei, seinen »politisch-militärisch beschirmten Standort« aber »vor allem an der Ostküste der USA« gefunden habe.

Revisionismus und Relativierung

Verbunden werden die genannten Formen einer völkisch-rassistischen und antizionistischen Juden-



*Neonazis schändeten im Februar 2007 eine jüdische Kindertagesstätte in Berlin-Charlottenburg
© Jüdischer Kindergarten*

feindschaft auch im neonazistischen Spektrum in der Regel mit Versatzstücken eines sekundären Antisemitismus. Zugespielt findet sich die sowohl bei der NPD wie auch bei den Kameradschaften typische Bezugnahme auf einen so genannten Schuld kult in einer Veröffentlichung des Bundesvorstands der Jugendorganisation der NPD, der Jungen Nationaldemokraten, aus dem Jahr 2013. Sie beklagen sich, dass, wer sich »noch zum eigenen Volk bekennt [...], mit der Auschwitzkeule erschlagen« würde und schlussfolgern: »Tagtäglich wird am deutschen Volk ein geistiger Holocaust betrieben – ein Holocaust, der Millionen von Deutschen auf dem Gewissen hat.« Geschichtsrevisionismus und die Relativierung der Shoah durch die Vereinnahmung des Begriffs »Holocaust«, auch durch dessen zynische Abwandlung in das propagandistische Schlagwort »Bombenholocaust« im Zusammenhang mit der neonazistischen Instrumentalisierung des Gedenkens an die Bombardierung deutscher Städte während des Zweiten Weltkriegs, sind konstitutiv für die Szene. Sowohl in Kameradschaftsstrukturen organisierte Neonazis wie auch Anhänger_innen der NPD beschränken sich nicht auf antisemitische Rhetorik, sondern setzen ihre Positionen in die Tat um. Trauermärsche und Demonstrationen (vgl. Klärner 2011, 263ff.) sowie die Störung von Gedenkveranstaltungen, etwa anlässlich der Jahrestage der Reichspogromnacht, oder gewalttätige Übergriffe auf als Juden erkennbare Menschen zeigen den Zusammenhang von antisemitischer Agitation und Aktionismus.

Instrumentalisierung und taktischer Umgang

Sowohl das rechtspopulistische wie auch das neonazistische Spektrum eint die Instrumentalisierung »des Juden« für die eigenen Belange. Alle beschriebenen Positionen verbindet die Bezugnahme auf ein selbstreferentielles Konstrukt, »das ‚die Jüd_innen‘ (als Individuum wie als Kollektiv und ebenso den Staat Israel) benutzt, um eigene Positionen durch Ausgrenzung, Abwehr und Schuldzuweisung« beziehungsweise im Falle der positiven Bezugnahme auf den Staat Israel durch Vereinnahmung »zu definieren und zu stabilisieren« (Benz 2013, 7).

Die Zielsetzungen der Vertreter_innen beider Spektren sind unterschiedlich und damit auch deren strategischer Umgang mit dem Antisemitismus. Zum rassistischen Antisemitismus pflegen



Protest gegen eine Neonazi-Veranstaltung am Brandenburger Tor in Berlin 2012

© PM Cheung

rechtspopulistische Parteien und Protagonist_innen ein pragmatisch-funktionales Verhältnis, sie solidarisieren sich mit Israel und distanzieren sich von offensichtlich antisemitischen Positionen. Demnach zeigt sich in diesem Spektrum ein differenzierteres Bild im Vergleich zur neonazistischen Szene sowie der NPD. Für diese sind eine völkisch-rassistisch geprägte Judenfeindschaft und ein radikal antizionistische Haltung, die das Existenzrecht Israels in Frage stellt, nicht zuletzt nach innen programmatisch-konstitutiv.

Deutliche Berührungspunkte finden sich in den beschriebenen Ausprägungen des sekundären Antisemitismus, der in der Metapher des »Schuldskultes« für beide Lager anschlussfähig ist – und ein Scharnier zu gesellschaftlichen Diskussionen über »Schlussstriche« und ein neues nationales Selbstbewusstsein darstellt. Weitere Anknüpfungspunkte an Diskurse der »Mitte« könnten sich aus der Instrumentalisierung des Nahostkonflikts sowie aus den gesellschaftlichen Diskussionen über den Vormarsch des so genannten Islamischen Staates ergeben.

Literaturangaben: Literatur:

Benz, Wolfgang (2013): Was ist Antisemitismus?, in: Detzner, Milena/Drücker, Ansgar (Hg.): Antisemitismus – ein gefährliches Erbe mit vielen Gesichtern. Handreichung zu Theorie und Praxis, Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.

Klärner, Andreas (2011): Antizionismus und die extreme Rechte in Deutschland, in: Kohlstruck, Michael/Klärner, Andreas (Hg.): Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus, Berlin: Metropol-Verlag.

Puls, Hendrik (2012): Antikapitalismus von rechts? Wirtschafts- und sozialpolitische Positionen der NPD, Münster: Verlag Edition Assemblage.

Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Rensmann (2006): Populismus und Ideologie, in: Decker, Frank (Hg.): Populismus in Europa. Gefahr für die Demokratie oder nützliches Korrektiv? Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

PÄDAGOGISCHE HERAUSFORDERUNGEN UND HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN



Antisemitismus in Sozialen Netzwerken – ein Fachgespräch

Radikale Antisemit_innen nutzen seit Jahren das Internet für ihre Propaganda. Darunter finden sich nicht nur Neonazis, die hier ihre menschenverachtenden Ansichten verbreiten, potentielle Anhänger_innen rekrutieren, sich weltweit vernetzen oder Anleitungen für Terroranschlägen verbreiten. Auch Terrorgruppen wie etwa der »Islamische Staat« bedienen sich der Sozialen Netzwerke und werben darüber gezielt Unterstützer_innen an. Das lässt – über radikale Gruppierungen und Ausrichtungen hinaus – die grundsätzliche Frage aufkommen: Welche Rolle spielt der Antisemitismus in Sozialen Netzwerken?

Jan Riebe spricht mit Judith Rahner, Projektleiterin bei der Praxisstelle »ju:an – antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit«, und Johannes Baldauf, Projektleiter von no-nazi.net, über Ausdrucksformen von israelbezogenem Antisemitismus im Netz, Verschwörungstheorien und die Frage, warum pädagogische Fachkräfte Soziale Netzwerke viel stärker in die eigene Arbeit mit einbinden sollten.

Jan Riebe: Ihr betreibt ein auf unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtetes Monitoring von Sozialen Netzwerken. Wie ist Eure Einschätzung: Gibt es einen starken israelbezogenen Antisemitismus auch dort und wenn ja, wie ist dieser wahrnehmbar?

Johannes Baldauf: Ja, den gibt es, und er lässt sich in Sozialen Netzwerken immer dann besonders deutlich, fast eruptionsartig beobachten, wenn es zu militärischen Auseinandersetzungen kommt, in die Israel involviert ist. Aber auch sonst ist er latent vorhanden und zwar bei Personen und Gruppen mit teilweise ganz unterschiedlichen politischen Ausrichtungen. Rechtsextreme nutzen Eskalationen im Nahost-Konflikt beispielsweise sehr gezielt, um ihr antisemitisches Weltbild zu verbreiten, was dann mehr oder weniger gut als »Kritik« an Israel getarnt ist.

Judith Rahner: Das sehe ich ähnlich. Vor dem Gaza-Krieg waren in den Postings der von mir beobachteten Profile jugendlicher Facebook-User_innen die Themen »Israel« und »Nahost« so gut wie nicht vorhanden.³ Mit dem Beginn des Gaza-Krieges und dessen medialer Präsenz änderte sich das explosionsartig. In den heftigen Diskussionen über den Konflikt wurde auch auf judenfeindliche Stereotype und antisemitische Hetze zurückgegriffen. Seitdem das Thema aus den Medien so gut wie verschwunden ist, ebte dieses Phänomen interessanterweise wieder sehr schnell ab und ist aktuell kaum auszumachen.

Wie äußert sich israelbezogener Antisemitismus in den Sozialen Netzwerken der von euch untersuchten Personen aus rechtsextremen sowie aus muslimisch sozialisierten Milieus?

3 Judith analysierte im Rahmen der Aktionswochen gegen Antisemitismus auf Facebook geführte Auseinandersetzungen zum Gaza-Krieg. Dafür wertete sie Profile von etwa 100 Berliner Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus, die sich überwiegend selbst als muslimisch verstehen (siehe auch Artikel »Gefällt mir (nicht)« Facebook-Monitoring zu Postings von Jugendlichen während des Gaza-Krieges«, S 39 in dieser Broschüre).

Johannes Baldauf: Rechtsextreme verfolgen unterschiedliche Strategien. Viele versuchen gar nicht, ihren Antisemitismus zu verheimlichen, andere sind aus taktischen Gründen zurückhaltender. Die Wahl der Stilmittel, mit denen die eigene Meinung oder Propaganda kundgetan wird, ähnelt allerdings der von nicht rechtsextremen User_innen: Der Antisemitismus spiegelt sich häufig in Kommentaren, vielfach auch in geposteten Bildern wider. Gerade im Netz geht es darum, ein politisches Statement abzugeben, und dies tun User_innen etwa, indem sie ihr Profilbild mit einem aussagekräftigen Bild zu dem Thema, das ihnen gerade am Herzen liegt, ändern. Häufig sind es Bilder, die schnell sehr »viral« werden, sich also blitzschnell im Netz verbreiten. Insbesondere Rechtsextremist_innen verbreiten im Netz auch gerne aussagekräftige Bilder von ihren antisemitischen oder antiisraelischen Aktionen. Anlässlich des Finales der Fußballweltmeisterschaft 2014 postete beispielsweise der rechtsextreme Ring Nationaler Frauen auf ihrer Facebookseite ein Foto von einer Aktion in Stralsund, bei der ein Transparent mit der Aufschrift »In Brasilien schießen sie Tore, in Palästina auf Frauen & Kinder!!« von rechtsextremen Aktivist_innen hochgehalten wurde.

Judith Rahner: In den Profilen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Facebook-Monitoring wurde häufig Bezug auf antisemitische Verschwörungsideologien oder die »Ritualmordlegende« genommen. Jugendliche haben hier also christliche, antijudaistische Ideologiefragmente verwendet und in die gegenwärtigen weltpolitischen Ereignisse eingepasst. Das unterstützt die These, dass bei diesen Jugendlichen kein neuer, spezifisch »muslimischer« Antisemitismus vorliegt, sondern ein alter europäischer Antisemitismus in neuem Gewand. Dieser Befund ist für die Präventionsarbeit ungeheuer wichtig.

Johannes Baldauf: Seit Jahren taucht ein Bild in Bezug auf Israel immer wieder auf – und zwar in den unterschiedlichsten politischen Spektren: Das Bild zeigt, wie ein kleines palästinensisches Kind einen Stein auf einen israelischen Panzer wirft. Meiner Meinung nach symbolisiert dies sehr gut die vorherrschende Meinung nicht nur zum israelisch-palästinensischen Konflikt, sondern auch darüber hinaus: David gegen Goliath, Gut gegen Böse, Right versus Might. Es versinnbildlicht, wer die Armen, Schwachen, Unterdrückten sind und provoziert einen emotionalen Reflex, der unheimlich gut funktioniert. Wer stärker ist, wird automatisch als »böse« wahrgenommen. Dieser Robin-Hood-Reflex paart sich mit antisemitischer Propaganda und alten antisemitischen Stereotypen, die erwiesenermaßen leider sehr gut funktionieren.

Judith Rahner: Ich konnte Ähnliches beobachten. Bilder und Videos aus der Konfliktregion, die verletzte, vermisste oder getötete palästinensische Kinder und Frauen zeigten, wurden nicht nur am meisten gepostet und diskutiert, sondern auch entsprechend geteilt und mit einer großen Anzahl Likes versehen. Für mich persönlich war es manchmal nicht nachvollziehbar, woher diese Bilder und Videos kamen. Wer hatte sie gedreht und aufgenommen? In wessen Auftrag waren sie entstanden? Entsprachen Untertitelung und Übersetzung in den Videos dem tatsächlich Gesagtem? Auch wenn selten danach gefragt wurde, ist beispielsweise seit einer kleinen BBC-Studie vom Sommer 2014 bekannt, dass ursprünglich in Syrien aufgenommene Kriegsfotos zur Bebilderung des Gaza-Kriegs verwendet wurden – und in dem Sinne gefälscht waren.

Am zweithäufigsten gepostet wurden Verschwörungstheorien. Das ist wenig überraschend, weil sie seit vielen Jahren in sämtlichen politischen Spektren auftauchen: Coca-Cola gehöre zum Weltjudentum, die Medien seien von »den« Juden beherrscht, weshalb bestimmte Meldungen nicht

gesendet, bestimmte Bilder nicht gezeigt würden. Dies geht mit der Meinung einher, die »Deutschen« verstünden aufgrund der Beeinflussung der Medien nicht, was da passiere. Zuweilen sind die Bilder, die auf Facebook gepostet wurden, insofern unproblematisch, als sie schlicht fordern: »Wir wollen Frieden«. Sie werden erst durch entsprechende Kommentare antisemitisch gerahmt. Werden diese Bilder geteilt, geschieht dies in der Regel jedoch ohne eine Problematisierung der nebenstehenden Sprüche – und zwar weder von Seiten der Jugendlichen noch von Erwachsenen oder gar Fachkräften aus der Bildungsarbeit. Das heißt, die Kommentare stehen dort bis heute.

Laut einer aktuellen Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung stimmen fast 40 Prozent der Deutschen der Aussage: »Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns« entweder überwiegend oder ganz zu. Diese antisemitische Grundhaltung ist also in breiten Bevölkerungsschichten anzutreffen. Wie sieht das – etwa in Bezug auf den Nahostkonflikt – bei den von euch untersuchten Gruppen aus?

Johannes Baldauf: Was den Nahostkonflikt angeht, müssen Rechtsextreme sich »entscheiden«. Neonazis etwa posten ähnliche oder gleiche Bilder wie muslimische Jugendliche und beteiligen sich teilweise auch an den gleichen Demonstrationen – interessanterweise meist an solchen, die aus der Friedensbewegung und von eher linken Gruppen organisiert werden. Rechtspopulisten hingegen versuchen das eher umgekehrte Spiel: Sie positionieren sich pro Israel, um gegen Muslim_innen hetzen zu können. Das heißt aber nicht, dass sie von ihrem Antisemitismus abrücken. Es ist eine rein taktische Erwägung.⁴ Verschwörungstheorien spielen bei Neonazis insgesamt eine große Rolle. Das Konzept des »Z.O.G.« (Zionist Occupied Government) – antisemitisches Kürzel für eine von Juden kontrollierte Regierung – stellt eine zentrale Vorstellung in der extremen Rechten dar. Die Nähe zum Mythos der »jüdischen Weltverschwörung« ist klar erkennbar und wichtiger Bestandteil der rechtsextremen Ideologie. Diese Verschwörungstheorie findet sich z.B. im Roman »The Turner Diaries« von William L. Pierce (1978), der rassistische und antisemitische Ideen propagiert und Terroristen wie Timothy McVeigh, den Verantwortlichen für das Oklahoma City Bombing, zu dessen Anschlag inspirierte.

Judith Rahner: Jugendliche und junge Erwachsene, die sich entweder selbst als muslimisch bezeichnen oder von Nicht-Muslimen ungefragt als solche bezeichnet, genauer gesagt: markiert werden, sind die, die ich mir in dem Facebook-Monitoring angeschaut habe. In meiner langjährigen Praxisarbeit konnte ich beobachten, dass Muslimisch-Sein zunehmend wichtiger wird. Dies gilt nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern auch für ihr gesamtes, insbesondere ihr mehrheitsdeutsches, nicht-muslimisches Umfeld. Im Zusammenhang mit Antisemitismus fallen – häufig auch von nicht-muslimischen Pädagog_innen und Lehrer_innen – immer wieder ressentimentgeladene Äußerungen, wie: »Ihr als Moslems, ihr habt ja was gegen Juden. Das steht doch bei euch im Koran.« Wir können aber im Monitoring sehen, dass sich jugendliche Muslim_innen in keinem einzigen Posting während des Gaza-Krieges auf den Koran beziehen. Es geht also eher um ein identitäres Moment und weniger darum, was in islamischen Quellen geschrieben steht. Jugendliche reagieren auf die ständigen Vorbehalte gegenüber ihrer Religion sehr unterschiedlich. Wäh-

4 Siehe hierzu den Beitrag »Taktische Solidarität.Rechtspopulistische und neonazistische Positionierungen zum Antisemitismus« in der vorliegenden Broschüre (S. 21).



Häufig geteilter Tweet während des Gaza-Krieges 2014



Reaktion auf die BILD-Aktion »Nie wieder Juden Hass«

rend die einen das aufnehmen und durchaus bewusst damit spielen, sind viele davon aber auch genervt und verärgert: »Warum soll ich eigentlich immer was gegen Juden haben – ihr habt doch selber was gegen Juden!« Die in der Bildungsarbeit und den Medien zu beobachtende Verlagerung des Antisemitismus auf »muslimische« Jugendliche hat übrigens auch eine sehr praktische Funktion für die Mehrheitsgesellschaft. Diese verschiebt das Problem des Antisemitismus auf eine markierte Gruppe und muss sich nicht länger mit den eigenen Ressentiments auseinandersetzen.

Welche Rolle spielen radikale Gruppen im Zusammenhang mit solchen Verschiebungsprozessen?

Judith Rahner: Von einigen orthodox- und radikal-islamistischen Personen und Gruppen wird der Nahostkonflikt als Vehikel genutzt, um von einer anvisierten jugendlichen Zielgruppe wahrgenommen zu werden, die dafür normalerweise nicht unbedingt in Frage käme. So teilte etwa ein Jugendlicher, der nicht religiös ist, Postings des salafistischen Predigers Pierre Vogel zum Nahostkonflikt. Ein anderes Beispiel: Islamistische Facebook-Gruppen wie »Der Schlüssel zum Paradies« teilten während des Gaza-Krieges ältere antisemitische Bilder und Fotos, die bereits vor einigen Jahren im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt von Rechtsradikalen gepostet worden waren. Sie versahen diese Bilder mit ihrem Label, Logo oder dem islamischen Glaubensbekenntnis und erreichten so Jugendliche, die sich vorher weder mit der Organisation noch mit deren Ideologien identifizierten. Hinzu kommt ein weiteres Problem: Haben Jugendliche einmal die Seiten radikaler oder islamistischer Gruppen geliked, dann bekommen sie sämtliche andere Themen dieser Seiten ebenfalls angezeigt. Ich habe während des Monitoring plötzlich Pierre Vogel oder »Die Stimme der Ummah« von Facebook als »Freunde« vorgeschlagen bekommen. In der intensiven Phase meiner Recherchen war ich in einer virtuellen »ideologischen Blase«. Mir wurden nur noch »Das-könnte-Sie-auch-interessieren«-Vorschläge zu Gruppen und Seiten gemacht, die auf den Gaza-Krieg Bezug nehmen oder konservativ-religiös bis radikal sind. Das macht ein wichtiges Moment deutlich: Der Algorithmus, der das Verhalten der Facebook-User_innen analysiert und auf dieser Basis die passende Werbung für Mode oder Urlaubsziele bereithält, funktioniert genauso verlässlich auch bei ideologisch fragwürdigen Inhalten und Gruppen. Diese Blase kann gerade für Jugendliche problematisch werden, die in komplexen Zeiten nach Orientierung und einfachen Antworten suchen.

Wie unterscheiden sich die antisemitische Parolen im Netz von denen im Alltag?

Johannes Baldauf: Wenn ich in Bezug auf den Antisemitismus vergleiche, was 2008/09 während der israelischen Militäroperation »Gegossenes Blei« im Netz los war und was sich während des Gaza-Krieges im Sommer 2014 im Internet abgespielt hat, kann ich qualitativ keine Unterschiede feststellen. Die Besonderheit ist, wie es auf der Straße lief. Was sich bei den Demonstrierenden dort beobachten ließ, nähert sich mehr dem, was auch online passiert. Der Antisemitismus im Netz ist leider gleich bleibend hoch. Antisemitische Verschwörungstheorien findest Du online immer. Offene Äußerungen wie »die Juden müssen sterben, vergast werden« werden im Regelfall nur dann massiv getätigt, wenn es zu militärischen Auseinandersetzungen im Nahen Osten kommt. Ganz ähnlich verhält sich dies übrigens beim antimuslimischen Rassismus. Auch dieser ist, mit zunehmender Tendenz, seit Jahren verstärkt im Netz präsent. Zudem hat er ganz massiv den Weg auf die Straße gefunden, wie die Pegida-Demonstrationen zeigen.

Im physischen Leben – also außerhalb des Internets – ist seit Jahren festzustellen, dass die soziale Ächtung antisemitischer Positionen im öffentlichen Raum in Deutschland stark nachlässt. Schaut man sich die Antisemitismus-Debatten der letzten zehn Jahre an, fällt ebenfalls auf, dass diese maßgeblich durch Personen aus dem linken und liberalen Spektrum losgetreten wurden. Für eine größere Akzeptanz von antisemitischen und damit oft einhergehenden nationalistischen Positionen sind also Linke und Liberale durchaus mitverantwortlich. Ist dieser Trend im Netz ähnlich?

Johannes Baldauf: Quantitativ kann ich dazu keine Aussagen treffen – darüber gibt unser Monitoring leider keine verlässlichen Angaben her. Allerdings müssen alle, die sich das schon länger



Demonstration in Berlin am 17. Juli 2014: Beim Teilnehmer im Vordergrund ist auf dem Unterarm die von Schwingen umrahmte Zahl achtundachtzig eintätowiert, ein Nazi-Zahlencode für den Hitlergruß.

©Boris Niehaus. Lizenziert unter CC BY-SA 4.0 via Wikimedia Commons.

im Netz anschauen, feststellen, dass es hier eine Kontinuität gibt. Das Internet ist die Nische, in der antisemitische Verschwörungstheorien überleben können. Eine soziale Ächtung, wie teilweise auf der Straße, gibt es online nicht.

Welche Rolle spielen Soziale Netzwerke für die pädagogische Arbeit gegen Antisemitismus?

Johannes Baldauf: Soziale Netzwerke sind eine wichtige Wissensquelle für Jugendliche. Bei vielen herrscht die Grundannahme vor, den Medien dürfe man nicht trauen. Basiert ein Grund für diese Annahme auf verschwörungsideologischen Argumenten, sind diese oft gepaart mit Antisemitismus. Ist man sich dessen bewusst, dann ist zentral, dass die pädagogische Arbeit im Internet ansetzt. Sie muss, meiner Ansicht nach, viel medienaffiner werden, um eben dort wirken zu können, wo Jugendliche ihre Informationen und »Wahrheiten« beziehen.

Aber die Pädagogik ist kein Allheilmittel. Wir müssen auch mit Betreibern von Sozialen Netzwerken und Homepages reden, denn es geht um die Frage, ob und welche Informationen bzw. Inhalte verfügbar sind oder nicht.

Provokante Frage: Also eine Einschränkung der Meinungsfreiheit?

Johannes Baldauf: Ja genau, dann wird immer gleich getönt: »Zensur!« Doch es geht nicht um Zensur. Es geht darum, nicht zuzulassen, dass sich menschenverachtendes Gedankengut im Netz verbreitet.

Judith Rahner: Am Beispiel des Nahostkonflikts zeigt sich, dass viele Jugendliche ihre Informationen nur aus dem Netz bekommen, weil weder in Schulen noch in Jugendclubs offen darüber



Soziale Netzwerke sind eine wichtige Wissensquelle für Jugendliche. Eine kritische Auseinandersetzung mit deren Inhalte sollte Teil von pädagogischer Arbeit sein. Foto: ju:an-Workshop in Hannover



Screenshot von der Facebook Seite des rechtsextremen Ring Nationaler Frauen (RNF). Aktion anlässlich des Finales der Fußballmännerweltmeisterschaft 2014. Auch die extreme Rechte versucht manchmal ihren Antisemitismus als Kritik zu tarnen.

gesprochen wird: Was ist das für ein Konflikt? Wer sind die Parteien, die darin involviert sind? Stehen sich wirklich nur zwei homogene Gruppen gegenüber oder gibt es auch andere Beteiligte? Was sind Fakten, was Gerüchte? Wie lassen sich diese auseinanderhalten? Der Sommer 2014 hat deutlich gezeigt, dass das Bedürfnis von Jugendlichen, Informationen über den Konflikt zu bekommen und darüber zu reden, extrem hoch ist. Wenn dieses Bedürfnis nicht berücksichtigt wird, wenn bei Pädagog_innen zwar Verständnis, aber teilweise auch Ängste bestehen, wie darüber gesprochen werden kann, dann holen sich Jugendliche ihre Informationen woanders.

Zweifellos müssen problematische Inhalte generell gemeldet und Profile, die Hetze verbreiten, auch gesperrt werden. Erfolgsversprechend ist für mich aber vor allem ein Korrektiv, das in der wirklichen Welt dagegen hält. Dafür müsste die Pädagogik das Web 2.0 allerdings viel mehr als bisher in der Praxis berücksichtigen. Im Netz verhalten sich Jugendliche anders als in pädagogischen Einrichtungen, ergo stellt sich die Frage: Was besprechen Jugendliche in ihrer Freizeit via Facebook? Mit wem treten sie warum in Kontakt? Es geht hier nicht um eine Überwachung und Sanktionierung, aber es ist sinnvoll, Argumente oder Bilder zu kennen und in die pädagogische Arbeit zu integrieren. Das heißt im Zweifelsfall, Jugendliche damit zu konfrontieren. Dazu gehört auch, sie für ein kritisches Medien- und Bildbewusstsein (media literacy / visual literacy) zu schulen. Jugendliche und pädagogische Fachkräfte müssen verstehen, welche Aussagen und Bilder Propagandamittel sind, woher die kommen, ob und in welcher Weise sie manipuliert wurden. Beide Maßnahmen – Sperren und kritische pädagogische Intervention – sind sinnvoll. Sie stellen keinen Widerspruch dar, sondern können und müssen sich konstruktiv ergänzen.

[Warum werden schwierige Themen, wie beispielsweise der Nahostkonflikt, in Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen kaum aufgegriffen?](#)

Judith Rahner: Sowohl in Bezug auf den Nahostkonflikt als auch in Bezug auf Antisemitismus besteht die Angst, zu wenig darüber zu wissen und sich »problematisch« zu äußern. Der Gaza-Konflikt fiel, zumindest in Berlin, fast zeitgleich mit den Sommerferien zusammen. Nach Ende der Ferien wurde das Thema nicht aufgegriffen, obwohl es noch immer aktuell war. Die offizielle



Antisemitismus von links. Rezeption des Nahostkonfliktes bei der Kundgebung des »Arbeitskreis Süd-Nord«, Mai 2011 in Bremen. © Jean-Philipp Baeck

Begründung lautete, dass dies wegen des offiziellen Lehrplans nicht ohne Weiteres möglich gewesen sei. Inoffiziell teilte man uns mit, dass das Thema aus Angst vor Diskussionen im Unterricht gezielt vermieden wurde. Meiner Ansicht ist das ein großer Fehler. Es geht an der Stelle nicht nur darum, den Nahostkonflikt in den offiziellen Lehrplan aufzunehmen, sondern generell darum, aktuelle weltpolitische Ereignisse, die eine Vielzahl von Schüler_innen direkt oder indirekt betreffen, aktiv in den Lehrplan zu integrieren. Das bedeutet, Lehrkräfte müssen fit gemacht werden, über diese Themen zu sprechen oder wissen, wen sie als Expert_in dazu holen können. Wir haben über die Sommerzeit 2014 bundesweit zahlreiche Unterstützungsanfragen von Schulen und Jugendeinrichtungen aufgrund antisemitischer Vorfälle bekommen. Der hohe Bedarf zeigt, dass geopolitische Eskalationen nicht einfach »ausgesessen« werden können. Je besser Lehrkräfte und Pädagog_innen vorbereitet sind, desto effektiver lässt sich intervenieren. Ein informierter, reflektierter und zugewandeter Umgang kann für Fachkräfte und Jugendliche entlastend sein.

Was sollte außerdem beachtet werden?

Judith Rahner: Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen müssen ernst genommen werden. Jugendliche werden – auch in Bildungseinrichtungen – rassistisch angegriffen, müssen sich gegen Vorbehalte und Stereotype aufgrund ihrer Religion oder ihrer familiären Herkunft wehren und sich ständig rechtfertigen. Wir müssen uns deshalb die Frage stellen, was eigentlich passiert, wenn Medien und Lehrkräfte geradezu mantra-mäßig wiederholen, dass jugendliche Muslim_innen vermeintlich antisemitischer seien als andere? Die Aufgabe von pädagogischen, der Mehrheitsgesellschaft zugehörigen Fachkräften sollte vor allem darin bestehen, beim Thema Antisemi-



Antisemitische Karikatur während des Aufmarsches am Al Ouds-Tag 2012 in Berlin

© PM Cheung

tismus nicht erneut ein »Ihr (Muslime) seid anders als wir (Deutsche)« zu konstruieren und damit noch einen Grund mehr liefern, warum »die« nicht »richtig« dazu gehören. Auf Antisemitismus muss, ganz gleich aus welcher Richtung, entschieden reagiert werden.

Insbesondere vor diesem Hintergrund sollte man sich bewusst machen, dass in den Sozialen Netzwerken ein weiteres Problem sichtbar wird: Diskriminierungserfahrungen sind ein Einfallstor für extremistische Ideologen, die – nach dem Motto: »Die deutsche Gesellschaft will dich nicht, komm zu uns« – daran anknüpfen. Wenn Jugendliche den Nahostkonflikt als »Krieg« zwischen »den Muslimen« auf der einen und »der westlichen Welt« auf der anderen Seite interpretieren oder ideologisch »serviert« bekommen, setzt man am besten bei den Jugendlichen an, die konkrete Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Diese können Ausgangspunkt für Medienkritik und für das Sprechen über den Nahostkonflikt ohne antisemitische Stereotype sein.

Was mache ich als Pädagog_in, wenn ich mitbekomme, dass Jugendliche sich auf Facebook antisemitisch äußern?

Judith Rahner: Abgesehen von dem bereits beschriebenen Prozedere, menschenfeindliche Hetze Facebook zu melden, lässt sich das nicht pauschal beantworten und kann in der pädagogischen Praxis auch eine Einzelfallentscheidung sein. Die Möglichkeit eines klärenden persönlichen Gesprächs hängt vom gegenseitigen Vertrauensverhältnis ab, aber ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Beispielsweise traf ich mich mit einem Jugendlichen, den ich bereits länger kenne, und konfrontierte ihn mit seinen Facebook-Postings. Ich habe ihn gefragt, ob er diese »Meinung« tatsächlich vertritt, ihn an gemeinsame Projekte zum Thema Nahost-Konflikt erinnert, in denen er sich sehr engagiert eingebracht hatte. Am nächsten Tag waren sämtliche dieser Postings

auf seinem Profil verschwunden. Solche Gespräche haben Sinn, wenn man darin auf ein gemeinsam erarbeitetes Wissen Bezug nehmen kann. Schwieriger wird es, wenn kein Vertrauensverhältnis gegeben ist. Schreibt man dann z.B. unter ein antisemitisches Posting »Das ist antisemitisch«, kann dies das Gegenteil bewirken: Man wird aus der Freundesliste auf Facebook gestrichen und erreicht die Person gar nicht mehr. Als Regel gilt: Antisemitische Stereotypen nicht unwidersprochen lassen, allerdings ohne Jugendliche öffentlich vorzuführen. Im Zweifelsfall die Diskussion in den privaten Chat ziehen. Das Beste ist aber, sie entweder persönlich darauf anzusprechen oder anonymisiert in der Klasse über antisemitische Postings reden. Dann wissen die Betroffenen im Regelfall Bescheid, wer gemeint ist.

Was sind Forderungen an Soziale Netzwerke im Umgang mit Antisemitismus im Netz?

Johannes Baldauf: Die Betreiber von Plattformen müssen für sich eine klare Linie im Umgang mit menschenverachtenden Positionen formulieren, bis wohin »Israel-Kritik« legitim ist und ab wann sie nicht mehr in Ordnung ist. Theoretisch ist das auch von ihren Nutzungsbedingungen abgedeckt. Es muss nur konsequent umgesetzt werden. Und es muss vor allem allen Nutzerinnen und Nutzern immer wieder klar kommuniziert werden, wenn Inhalte gelöscht werden, warum diese gelöscht wurden und warum deren Inhalte zum Beispiel nach den Richtlinien als antisemitisch eingestuft wurden. Zudem benötigen die Leute, die darüber entscheiden, ob etwas antisemitisch ist oder nicht, Expertenwissen. Das muss ihnen vermittelt werden und da könnte noch mehr passieren.



AL-Quds-Aufmarsch: Mit dabei sind häufig nicht nur Islamist_innen, sondern auch Rechtsextremist_innen wie hier die Rapperin Dee-Ex im Jahr 2012.. .

© PM Cheung

»Gefällt mir (nicht)«

Facebook-Monitoring zu Postings von Jugendlichen während des Gaza-Krieges

Judith Rahner

- Ein Monitoring von Facebookprofilen von mehr als einhundert Berliner Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren, die sich überwiegend entweder selbst als muslimisch verstehen oder als muslimisch (fremd)markiert werden, hat aufgezeigt, wie in Zeiten des Gaza-Krieges aus unpolitischen Facebookprofilen sehr politische Profile wurden, vielfach mit explizit antisemitischen Inhalten.
- Die Ergebnisse des Facebook-Monitorings verdeutlichen aber auch, dass sich keine Hinweise auf einen »neuen« oder spezifisch »muslimischen« Antisemitismus finden lassen.
- Unter Jugendlichen gibt es ein sehr großes Bedürfnis, sich mit den Geschehnissen des Nahost-Konflikts auseinanderzusetzen und diese zu diskutieren. Pädagogische Einrichtungen lassen Jugendliche damit jedoch oft alleine, so dass diese besonders anfällig für einfache, oft antisemitische Erklärungsansätze in Sozialen Netzwerken sind.

Der Gaza-Krieg 2014 hat es erneut gezeigt: Der Nahost-Konflikt bietet eine Plattform, um antisemitische Haltungen offen zum Ausdruck zu bringen. In seinem Verlauf haben die zahlreich geäußerten anti-israelischen Kommentare und antisemitischen Agitationen eine bis dato nicht gekannte Dimension erreicht. Die gesellschaftliche Norm, »nicht-antisemitisch zu sein«, ist ganz offenkundig keine Selbstverständlichkeit – und das gilt für viele Menschen in diesem Land. Es ist daher wenig überraschend, dass sich auf Demonstrationen und im Web 2.0 sowohl offene als auch zufällige Bündnisse von linksradikalen Antiimperialisten, Islamisten, Rechtsradikalen und zumeist migrantischen Jugendlichen finden. Zugleich wird deutlich, dass der Nahostkonflikt viele junge Menschen in Deutschland (be)trifft wie kaum ein anderes (welt)politisches Ereignis und ein entsprechend großes politisches Mobilisierungspotential besitzt. Auseinandersetzungen werden heftig geführt, sind emotional aufgeladen, argumentativ widersprüchlich und oftmals gewaltvoll.

Obwohl an den zunehmend antisemitischen Agitationen sehr unterschiedliche Gruppen beteiligt sind, richtet sich der Fokus der Medien, der Wissenschaft oder des Bildungswesens vor allem auf migrantische junge Männer,⁵ es wird von einem »neuen« oder »migrantischen« bzw. »muslimischen« Antisemitismus gesprochen. Was ist dran an diesen beständig wiederholten Feststellungen? Gibt es tatsächlich einen neuen Antisemitismus? Sind im Zuge des Gaza-Krieges neue oder veränderte jüdenfeindliche Argumentationsmuster oder Bilder aufgetaucht? Anders ausgedrückt: Greifen muslimische Jugendliche auf andere Ideologiefragmente zurück? Wie wird der Gaza-Konflikt von ihnen erklärt und gedeutet? Haben diese Deutungen etwas mit den Erfahrungen und Perspektiven der Jugendlichen zu tun?

Wer postet was, wann und warum?

Um sich diesen Fragen punktuell annähern zu können, erschien es lohnenswert, im Rahmen eines Active-Monitorings auf Facebook online geführte Auseinandersetzungen von Jugendlichen während

5 Da sich der vorliegende Artikel überwiegend mit Perspektiven männlicher Jugendlichen beschäftigt ist auf die zusätzliche Verwendung der weiblichen Form verzichtet worden.

des Gaza-Krieges anhand von öffentlichen Postings wie Fotos, Videos oder Kommentaren zu untersuchen. Dazu sind im Zeitraum von Januar bis November 2014 Facebook-Profilen von mehr als einhundert Berliner Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren eingehender analysiert worden, die sich überwiegend entweder selbst als muslimisch verstehen oder als muslimisch (fremd)markiert werden. Gefragt wurde danach, auf welche antisemitischen Stereotype und Argumentationsstrukturen konkret zurückgegriffen wird, wie Verknüpfungen zu anderen Themen hergestellt oder welche Vergleiche gezogen werden und welche Rolle eigene Diskriminierungserfahrungen spielen.

Vor Beginn des Gaza-Krieges wird auf den Facebook-Profilen der Jugendlichen weder über den Nahost-Konflikt gesprochen, noch gibt es antisemitische Postings. Zu finden sind stattdessen Selfies, Fußball- und Musikvideos und Modefotos sowie jugendrelevante Themen. Mit Beginn des Gaza-Krieges am 8. Juli 2014 ändert sich das schlagartig: Nahezu synchron breiten sich auf den Profilen Postings zum Gaza-Konflikt aus. Sie werden mit weitaus größerer Reichweite als



Ein offensichtlich manipuliertes Foto zeigt John Kerry und die in amerikanischer und israelischer Flagge eingehüllten Vertreter Saudi Arabiens. Quelle: Facebook

die vorherigen Themen geteilt, geliked und kommentiert. In kürzester Zeit wird die zuvor eher unpolitisch genutzte Plattform von Jugendlichen politisiert. Was die Anzahl der Postings betrifft, ist der quantitative Höhepunkt bereits zwei Tage nach dem Beginn des Krieges, am 10. Juli 2014, festzustellen. Teilweise laden Jugendliche an diesem Tag bis zu zehn verschiedene Fotos oder Videos auf ihrer Seite hoch. Die Hochphase dauert etwa drei Wochen. Nach vier bis fünf Wochen lassen sich nur noch vereinzelt Postings finden. Diese Entwicklung korreliert

recht augenfällig mit den Schwerpunktlegungen der deutschen Medienlandschaft. Während der Gaza-Krieg aus der Berichterstattung weitgehend verschwunden ist, verschiebt sich die Aufmerksamkeit auf die aktuellen Ereignisse in Syrien und im Irak, die im Zusammenhang mit dem Terror des »Islamischen Staat« stehen und seitdem omnipräsent sind. Die Gleichzeitigkeit dieser Konflikte und die analog hohe, wenn auch zeitlich etwas verschobene mediale Aufmerksamkeit haben ihrerseits Auswirkungen auf die Argumentationen unter Jugendlichen.

Die Profile verändern sich

Protest gegen den Gaza-Krieg und Solidarität mit den Palästinensern wird zu Beginn von Jugendlichen bezeugt, indem sie etwa ihr Profilbild durch pro-palästinensische und/oder proislamistische Kampagnenbilder ersetzen. Es gab einige Fälle, in denen als Titelbild ein Foto von Hamas-Kämpfern hochgeladen und so das eigene Profilbild dekoriert wurde. Besonders zahlreich sind Gruppenfotos und Selfies, die Jugendliche während Pro-Palästina-Demonstrationen von sich und anderen aufgenommen haben. Der bildliche Beweis, sich durch Demonstrationen solidarisch zu zeigen, erhält in den Kommentarleisten viel Zuspruch. Selbst, wenn es für einige Jugendliche neben einer politischen Aussage vor allem wichtig gewesen sein mag, dabei zu sein und gesehen zu werden, macht die große Reichweite dieser Fotos fast den Eindruck einer neuen »jugendkulturellen Bewegung«.

Auch einfache Solidaritäts-Kampagnen für Gaza wurden auf Profilen initiiert oder verbreitet.



Verschwörungstheorien werden an aktuelle Ereignisse angepasst und verbreiten sich schnell in sozialen Medien *Quelle: Facebook*

So forderten z.B. einige Jugendliche ihre Facebook-Freunde auf, alle Geldscheine (!) mit »Free Palestine« zu beschriften und die Botschaft auf diese Weise zu verbreiten. Es musste offenbar nicht erklärt werden, dass damit die Befreiung Palästinas von Israel und nicht von der Hamas gemeint war.

Dabei ist anzumerken, dass einige unverfängliche Postings zum Gaza-Krieg erst durch massive Hetze in den Kommentarleisten, die teilweise in Aufrufen zur Gewalt gegen Juden gipfelte, in einen offen antisemitischen Kontext gestellt wurden. Diese Aufrufe waren und sind unter verschiedenen Videos und Fotos zu finden und bleiben in den allermeisten Fällen unwidersprochen.

Neue Bilder – alte Konflikte oder alte Bilder – neue Konflikte?

Der Großteil der geteilten Videos und Fotos bezieht sich auf das Schicksal palästinensischer Kinder. Diese Postings konstruieren eindeutige Opfer-Täter-Gegensätze mit entsprechend deutlichen Empathien und Abneigungen. Es fällt auf, dass das in den Postings verwendete Bildmaterial nicht adäquat gegengelesen werden kann. So wird z.B. nicht hinterfragt, ob Fotos echt oder eindeutig manipuliert sind, woher sie stammen, von wem und in wessen Interesse sie gemacht wurden und welche Images und/oder Propaganda sie transportieren.

Viele der Postings über Kinder greifen auf die alte, im mittelalterlichen, europäisch-christlichen Antijudaismus verwurzelte »Ritualmordlegende« zurück - entweder weil sie bildsprachlich daran »erinnern« oder aber durch eindeutige Kommentare explizit darauf Bezug nehmen. Der Rückgriff auf diesen antisemitischen Mythos ist nicht neu und Bestandteil der modernen antisemitischen Propaganda, die Israel unterstellt, wahllos palästinensische Kinder zu töten. Inzwischen lassen sich neue Verknüpfungen ausmachen, die jugendkulturell attraktive mit aktuellen Themen verbinden. So wird etwa behauptet, dass der mehrfache Weltfußballer Lionel Messi Jude sei und die »Israelis finanziell unterstützt, damit sie palästinensische Kinder töten können«.

Kaum eines der zahlreichen Facebook-Postings, die auf das Schicksal palästinensischer Kinder Bezug nehmen, kommt ohne antisemitische Stereotype aus. Die Reaktionen sind stets heftig und erregt, werden aber besonders gewaltvoll, wenn unterstellt wird, dass Kinder absichtlich und systematisch Zielscheibe des israelischen Militärs seien – eine Argumentation, die direkt an die »Ritualmordlegende« anknüpft.

Ein weiterer, ebenfalls sehr häufig anzutreffender antisemitischer Bezug ist der Rückgriff auf Verschwörungstheorien. Die Bandbreite reicht dabei von manipulierten Fotos, die z.B. die saudische Königsfamilie in israelische Flaggen eingehüllt zeigen und die Botschaft verbreiten, Sunniten seien von »den Juden« eingewickelt worden, bis hin zu der antisemitischen Annahme, westliche Medien würden manipuliert, befänden sich ebenso wie globale Organisationen (z.B. die UNO) in jüdischem Besitz und seien folglich an der Finanzierung des Kriegs gegen die Palästinenser beteiligt. Diese hartnäckigen antisemitischen Ideologiefragmente sind ebenfalls nicht neu, sie

finden sich in sämtlichen politischen Spektren. Neu ist hingegen, dass Jugendliche diese Informationen zunehmend von konservativ-islamischen oder islamistischen Facebook-Seiten beziehen.

So ist eine ältere Comic-Darstellung, auf welcher Israel das Existenzrecht abgesprochen wird, neuerdings mit dem Logo der Facebook-Seite Die Stimme der Ummah versehen und von Jugendlichen mehrfach geteilt und geliked worden. Ein Foto auf der Website des salafistischen Predigers Pierre Vogel, auf welchem Israel als alleiniger Aggressor dargestellt wird und das damit auf eine klassische, antisemitische Täter-Opfer-Umkehr abzielt, wird gleichfalls von unterschiedlichen Jugendlichen geliked und geteilt. Interessanterweise sind diesen Jugendlichen die konservativen bzw. salafistischen Inhalte der Seiten ansonsten völlig fremd. Sie distanzieren sich an anderer Stelle sogar deutlich von den dort propagierten Idealen. Fundamentalisten, Radikale und ihre Anhänger sind für sie »fanatische Spinner, die den Islam in den

Dreck ziehen« und dennoch stimmen sie – bezüglich des Nahost-Konflikts – den von Prediger Vogel angebotenen Bildern offenbar zu. Verschwörungstheorien haben darüber hinaus ein neues Gewand bekommen, denn für einige Jugendliche stehen die Profiteure der neuerlichen weltweiten Eskalationen von Gewalt zwischen Muslimen bereits fest: »Schiiten und Sunniten? Wir sind doch alle Muslime und glauben an einen Gott. Wir streiten uns und die Juden freuen sich.« Andere Jugendliche sehen eindeutig Gemeinsamkeiten zwischen dem sogenannten »Islamischen Staat« (IS) und Israel und tauschten in Kommentaren ihre Vermutungen aus. So seien beide »von Saudis und Amerikanern finanziert«, sie würden »Menschen aus purer Böswilligkeit umbringen«, sie »instrumentalisieren ihre Religion« und die »westlichen Medien wollen die Wahrheit über beide nicht wahrhaben«. Einige Jugendliche gingen sogar soweit zu behaupten, dass der IS eine Erfindung Israels und deren oberster Anführer Abu Bakr al-Baghdadi eigentlich ein Agent des israelischen Geheimdienstes Mossad sei. Wie sich zeigt, stellen sich für Jugendliche die Verbindungen zwischen den verschiedenen Themen zum einen über die zeitliche Nähe und die mediale Aufmerksamkeit her. Sie ergeben sich zum anderen auch darüber, dass diverse Facebook-Seiten und Gruppen, deren Hauptinhalt der Nahostkonflikt ist, diese Verbindungen in ihren Postings bewusst konstruieren. So ist beispielsweise auf der Seite »Stop Terrorism in Gaza« die mittlerweile verbotene Flagge des IS mit den Worten hochgeladen worden: »Diese ISIS-Menschen sind eine erfundene Mafia, die den Islam beschmutzen will. Organisiert von den Israelis«. Die Seite wurde von knapp 28.000 Usern – darunter sehr vielen Jugendlichen – mit »Gefällt mir« markiert und bietet hier eine einfache und eingängige (Verschwörungs-)Theorie an, warum sich Muslime untereinander bekriegen.



Ein häufig von Jugendlichen verwendetes Kampagnenbild. Die Gleichsetzung der Politik Israels mit der Politik der Nationalsozialisten findet sich in sämtlichen politischen Spektren. Quelle: Facebook

Islamfeindlichkeit und eigene Diskriminierungserfahrungen

In vielen Postings und Kommentaren nehmen jugendliche User direkt auf Islamfeindlichkeit, antimuslimischen Rassismus und eigene Diskriminierungserfahrungen Bezug. Als Muslim nicht anerkannt zu werden, zur hiesigen Gesellschaft nicht wirklich dazuzugehören, in Medien und Bildungseinrichtungen oftmals stereotyp und einseitig dargestellt bzw. wahrgenommen zu werden, ist – auch unabhängig von den Geschehnissen in Nahost – ein permanentes Thema in den ausgewerteten Profilen. Zur Zeit der Eskalationen in Gaza bekommen diese Erfahrungen insbesondere dann eine veränderte Tragweite, wenn jugendliche Muslime durch mediale und gesellschaftspolitische Zuschreibungen direkt und oftmals als alleinige Träger von Antisemitismus markiert werden. So kommentieren Jugendliche z.B. Kurzartikel und Kommentare der »Bild«-Zeitung, in denen auf Facebook zu Protesten gegen Antisemitismus aufgerufen wurde, während darin gleichzeitig der Islam beleidigt und Muslime unter Generalverdacht gestellt werden. Besonders irritiert zeigen sich Jugendliche vom Aufruf, den Button »Stimme erheben – Nie wieder Judenhass« zu teilen. Diese von der »Bild«-Zeitung lancierte Kampagne ist mit dem Satz untertitelt: »Die dummen Kerle von heute schreien nicht ‚Heil Hitler‘, sondern ‚Allahu Akbar‘« und hat Jugendliche massiv empört. In den Kommentaren machen sich Entrüstung und Boykottaufrufe breit. Die Proteste schlagen allerdings bald in antisemitische Kommentare um – spätestens mit der Behauptung, die »Bild«-Zeitung sei von »den Juden« gekauft und beeinflusst.

Die Postings, die zu antimuslimischem Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit der Diskussion um den Gaza-Krieg auftauchen, sind vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie den Eindruck verstärken, den viele betroffene Jugendliche ohnehin haben: »alle Deutsche [sic] sind gegen die Muslime«. Zugespielt ist diese Sichtweise anschlussfähig an Deutungen auf konservativ-islamischen oder islamistischen Facebook-Seiten, in denen der Konflikt auf »die Ungläubigen gegen die islamische Gemeinschaft« oder die »Kuffar gegen die Ummah« hochstilisiert wird. Diese Lesart ermöglicht es nicht nur, den Nahost-Konflikt lediglich als ein Symptom einer weltweiten Verschwörung gegen alle Muslime umzudeuten, sondern mit diesem verschwörungstheoretischen Argumentationsmuster auch direkt an die spezifischen Lebenswelten und Erfahrungen von jungen Muslimen in Deutschland anzudocken.

Fazit und pädagogische Interventionen

Die Ergebnisse des Facebook-Monitorings verdeutlichen, dass sich keine Hinweise auf einen »neuen« oder spezifisch »muslimischen« Antisemitismus finden lassen. Wenn sich Jugendliche auf Facebook über den Gaza-Krieg äußern und dabei Bilder, Videos oder Kommentare verwenden, die Anknüpfungen an antisemitische Argumentationen bieten oder eindeutig judenfeindlich sind, dann greifen sie dazu auf ein in der europäisch-christlichen Geschichte verwurzelt Reservoir antisemitischer Mythen, Legenden und Ideologiefragmente zurück. Und zwar unabhängig davon, welcher Religion oder politischen Richtung sie sich zugehörig fühlen, welchem Bildungsstand oder welcher sozialen Schicht sie selbst angehören.

Auch in der wissenschaftlichen Forschung kann die These eines »neuen« Antisemitismus nicht begründet werden. Abgesehen davon, dass es bisher nur wenige Studien über Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen in Deutschland gibt, sind die vorliegenden Untersuchungen nicht repräsentativ. Sie basieren z.B. nicht auf empirisch gestützten Aussagen über die besondere Beschaffenheit, Struktur oder über das Ausmaß des Antisemitismus und bieten daher lediglich verschiedene theoretische Interpretationen an, denen unterschiedliche und teilweise durchaus pro-

blematische Ausgangsfragen zugrunde liegen: Handelt es sich bei antisemitischen Einstellungen unter Muslimen und Musliminnen um einen »neuen Antisemitismus«? Ist dieser ein (Re-)Import aus Europa oder stellt er eine Verknüpfung aus islamistischer und europäischer Judenfeindschaft dar? Ist er gar Bestandteil des Islam und des Korans? Ist der »neue Antisemitismus« eine Tarnung für Israel-Feindschaft oder eine Folgeerscheinung des Nahost-Konflikts und möglicherweise Ausdruck der eigenen Betroffenheit? Kommt darin lediglich eine antizionistische Kritik an der israelischen Politik zum Ausdruck oder sind antisemitische Einstellungen mit Zugehörigkeitserfahrungen und Diskriminierungswahrnehmungen der migrantischen Diaspora in Deutschland erklärbar?

Antisemitische Denk- und Deutungsmuster unter Jugendlichen sind also nicht neu – allenfalls zeitlich eingepasst und neu interpretiert. Die »Ritualmordlegende«, Verschwörungstheorien und andere antisemitische Ideologien und Argumentationen sind in Deutschland (und Europa) seit Jahrhunderten kultur- und religionsgeschichtlich verankert. Immerhin glauben laut der Studie »Fragile Mitte – Feindselige Zustände« der Friedrich Ebert Stiftung auch gegenwärtig noch etwa 15 Prozent der Mehrheitsdeutschen, »die Juden« hätten deutschlandweit zu großen Einfluss. Auch die klassische Täter-Opfer-Umkehr oder das Absprechen des Existenzrechts Israels sowie die Gleichsetzung politischer Handlungen des Staates Israels mit denen der Nationalsozialisten finden in allen politischen und religiösen Spektren direkte oder indirekte Zustimmung. Wie das Facebook-Monitoring zeigt, scheint sich dieses gesellschaftlich vorhandene, problematische »Wissen« während des Gaza-Kriegs einerseits heftiger und gewaltvoller widerzuspiegeln; andererseits wird es situativ interpretiert und umgedeutet, kontextuell neu an- und eingepasst und auf diese Weise verdichtet.

Bisher sind die Reaktionen aus Politik, Bildung und Wissenschaft darauf dürftig, obwohl es dringend nachhaltiger de-eskalierender Strategien bedürfte. Nicht nur finden sich antisemitische Hetze und Gewaltaufrufe gegen Juden gegenwärtig noch immer auf Facebook-Profilen. Gleichfalls höchst problematisch ist die Tatsache, dass Radikale und Extremisten – ganz gleich welcher politischen oder religiösen Zuordnung – über das Thema »Gaza-Krieg« einen unmittelbaren Zugang zu Jugendlichen im Web 2.0 finden. Vor diesem Hintergrund sind neben notwendigen strafrechtlichen Interventionen und dem Melden von antisemitischen Inhalten und Gewaltaufrufen an Facebook, damit diese entfernt und deren Urheber notfalls gesperrt werden, eine Reihe pädagogischer Interventionsmöglichkeiten denkbar, um sowohl kurz- als auch langfristig konstruktive Strategien zu entwickeln.

Problematische Inhalte lassen sich weder im Internet noch auf Facebook gänzlich beseitigen, zumal sie auch über andere Web 2.0-Plattformen verbreitet werden. Deshalb ist die Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit den Medien als Kernkompetenz in Bildungseinrichtungen (weiter) zu entwickeln und zu verankern. Mittels medienkritischer Methoden und Auseinandersetzungen sollten Jugendliche »Visual Literacy« erlernen, d.h., sie sollten sensibilisiert werden, Herkunft, Echtheit und Intentionen von Bildern, Fotos und Videos zu hinterfragen und mit dem Thema Nahost-Konflikt in Verbindung zu bringen.

Darüber hinaus ist es dringend notwendig, in Schulen und Bildungseinrichtungen sowie in außerschulischen Einrichtungen über Antisemitismus als menschenfeindliche Ideologie aufzuklären. Dafür bieten sich die hier aufgeführten aktuellen Beispiele und Erscheinungsformen als Anknüpfungspunkt für »jugendrelevante« Lernprozesse an, weil sie es Jugendlichen ermöglichen, Facebook und andere soziale Netzwerke kritisch und selbstbestimmt zu nutzen.

Außerdem sollte das Thema Nahost-Konflikt verstärkt Eingang in die Lehrpläne finden, damit Informationen und Fakten in der Schule und nicht bei Menschenfeinden gelernt werden. Gleichzeitig muss für Strategien von Extremisten auf Facebook sensibilisiert werden, die den Nahostkonflikt für ihre jeweiligen politischen Ziele instrumentalisieren und darüber mit Jugendlichen Kontakt aufnehmen.

Wichtig wäre, dass pädagogische Fachkräfte generell und informiert Kenntnis nehmen von Auseinandersetzungen über den Nahost-Konflikt unter »ihren« Jugendlichen auf Facebook. Denn dort treten Meinungen ungefiltert und jenseits sozial erwünschter Normen auf. Problematischen Online-Kommentaren lässt sich wirkungsvoll begegnen, wenn man sich persönlich kennt – nicht zuletzt, weil Postings besser eingeordnet und bewertet werden können. Pädagogische Fachkräfte sollten – um Jugendliche in öffentlichen Kommentaren nicht vorzuführen – in geschlossenen Chats auf fragliche Inhalte hinweisen oder diese ausdrucken, anonymisieren und Jugendliche direkt konfrontieren bzw. darüber eine Diskussion in der Klasse und im Jugendclub anregen. Bei sämtlichen präventiven Strategien und pädagogischen Interventionen sollte ein differenziertes Wahrnehmen der Funktionen für (antisemitische) Äußerungen und/oder Perspektiven auf den Nahostkonflikt berücksichtigt werden, denn nicht jedes von Jugendlichen geäußertes Ressentiment gegen Israel ist per se antisemitisch.

Das Facebook-Monitoring zeigt, dass es unter Jugendlichen ein sehr großes Bedürfnis gibt, sich mit den Geschehnissen des Gaza-Konflikts auseinanderzusetzen und diese zu diskutieren. Ziel von bildungspolitischer und pädagogischer Arbeit muss es sein, sie dabei kritisch-begleitend zu unterstützen. Trotz unterschiedlicher Betroffenheiten, Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten müssen Jugendliche in Deutschland lernen dürfen, differenzierte Sichtweisen zu entwickeln. Das hieße im konkreten Fall, Menschenrechtsverletzungen im Nahostkonflikt, die es auf beiden Seiten gibt, kritisch in den Blick nehmen und, darauf aufbauend, ihre Solidarität und Empathie mit allen Opfern von Krieg und Zerstörung zeigen zu können, ohne dabei auf antisemitische Vorurteile und Klischees zurückzugreifen.



Aufruf eines Jugendlichen für die Kundgebung »Nie wieder Judenhass«
Quelle: Facebook

»Nicht gegen Juden«: Unser Onlinetool gegen Antisemitismus

Das Internet ist ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Raumes. An kaum einem anderen Ort finden sich antisemitische Äußerungen ungefilterter als hier. Was kann man dagegen tun? Mit unserem Onlinetool »Nichts gegen Juden« ist es für jede_n ohne Zeitaufwand sehr einfach möglich, antisemitische Äußerungen zu entlarven und inhaltlich fundiert zu widersprechen – und dies durchaus ein wenig frech und ironisch. Eine Handlungsanleitung.



Das Problem

Antisemitismus ist in der virtuellen Welt weit verbreitet. Sowohl die in Teilen antisemitisch aufgeladenen »Montagsdemos für den Frieden« als auch die antiisraelischen Demonstrationen während des Gaza-Krieges haben aufgezeigt, dass antisemitische Äußerungen und Positionierungen häufig zuerst in der virtuellen Welt sichtbar werden, ehe sie sich in Form von Kundgebungen und Demonstrationen auf der Straße konstituieren. Anders als in der physischen Welt gibt es jedoch kaum (pädagogische) Angebote, die sich dem entgegenstellen. Dabei wäre dies speziell online enorm wichtig, denn vielfach entstehen und verfestigen sich antisemitische (Welt-)Bilder gerade im Internet. In vielen Bereichen des Internet fehlt es noch an einer starken digitalen Zivilgesellschaft. Zudem sollte eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit verstärkt in der Online-Welt und hier vor allem in Sozialen Netzwerken tätig werden um schon in einem früheren Stadium der Bildung antisemitischer (Welt-)Bilder intervenieren zu können.

Was tun?

Wie in der physischen Welt muss auch in der Online-Welt die Zivilgesellschaft und antisemitismuskritische Bildungsarbeit vielfältig aufgestellt sein. Aus pädagogischer Perspektive ist es zentral, antisemitische, rassistische oder sexistische Äußerungen nicht unkommentiert stehen zu lassen. Dies gilt auch für Soziale Netzwerke oder andere Bereiche des Internets. In der Onlinewelt heißt das dann »counter speech«, also eine virtuelle Gegenrede.

Verständlicherweise hat allerdings nicht jede_r die Zeit, die Lust oder das Hintergrundwissen, auf solche massenhaft vorhandenen antisemitischen Äußerungen zu reagieren. Hier schafft das Onlinetool »Nichts gegen Juden« Abhilfe. Aus eigenen Erfahrungen fiel uns auf, dass in den Kommentaren oft die immer selben Argumente artikuliert wurden. Für aktive Facebook-User_innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren, wird es schnell müßig, auf diese immer gleichen Phrasen einzugehen und darauf zu antworten. »Nichts gegen Juden« ist eine Art Online-Werkzeugkiste, die zu den beliebtesten antisemitischen »Argumenten« passende Reaktionen bereitstellt. Zu finden sind sie auf unserer Projektseite nichts-gegen-juden.de. Dort findet sich am Anfang auch eine »Gebrauchsanweisung« für die Seite:

Mit dieser Homepage und einzelnen Facebook-Seiten möchten wir die Möglichkeit geben, einfach und schnell auf die gängigsten antisemitischen Kommentare in Sozialen Netzwerken reagieren zu können. Wir stellen Antworten für insgesamt acht einzelne Themen zur Verfügung:

- »Da stecken doch die Zionisten dahinter.«
- »Man darf ja nichts sagen, sonst ist man gleich ein Antisemit.«
- »Ich habe ja nichts gegen Juden, aber ...«
- »Die Deutschen haben ja auch gelitten!«
- »Kindermörder Israel!«
- »Die Zionisten sind die Nazis von heute!«
- »Es muss auch mal Schluss sein!«
- »Araber sind auch Semiten.«

Wenn User_innen im Internet einen antisemitischen Beitrag in einem Forum, der Diskussionsspalte einer Nachrichtenseite oder einem Sozialen Netzwerk entdecken, der unter eines der genannten Themen fällt, können sie auf unseren »Online-Werkzeugkasten« zurückgreifen. Sie wählen einfach die für sie bzw. den Kommentar geeignete Teilen-Option unter unseren Einträgen aus.

Für Facebook und Twitter stellen wir Möglichkeiten zum direkten Teilen zur Verfügung, für andere Plattformen kann ein Link generiert werden, der sich ganz einfach posten lässt.

So funktioniert es:

1. Ihr entdeckt irgendwo auf Facebook einen antisemitischen Kommentar oder Beitrag, der unseren acht antisemitischen Standard-Argumenten ähnelt.



2. Ihr schreibt das Zeichen »@« in das Kommentarfeld und schreibt dann den Titel der Seite dahinter. Die entsprechende Facebook-Page wird nun vorgeschlagen und ihr wählt sie aus.
3. In der Kommentarspalte erscheint das antisemitische Argument nun blau unterlegt und Interessierte können bei Bedarf auf die Seite klicken und weitere Infos erhalten.

Beispielstext: Die Zionisten sind die Nazis von heute

Sich seiner historischen Verantwortung entledigen zu wollen ist in Deutschland ein weit verbreitetes Bestreben und so manch einer empfindet die Erinnerung an deutsche Verbrechen als lästige Einschränkung für den eigenen Nationalstolz. Wird der Holocaust auch nicht unbedingt direkt gelehnet, so wird dennoch von einigen versucht, Qualität und Quantität des deutschen Vernichtungsprogramms durch hinkende Vergleiche kleinzureden. Holocaustleugnung light, sozusagen. Diese grassierende Vergleicheritis kennt viele Ausdrucksformen, ganz besonders verlockend ist aber scheinbar, ausgerechnet Jüdinnen und Juden zu unterstellen, sich wie Nazis zu verhalten. Slogans wie »Gestern Opfer, heute Täter«, gerne kombiniert mit dem Hinweis, die Opfer hätten nichts aus ihrer eigenen Geschichte gelernt, zielen auf die völlige moralische Entlastung Deutschlands ab. Wenn die Leidenden von damals heute genauso schlimm sind wie ihre damaligen Peini-



ger, dann ist man ja schließlich quitt, so die Logik. So kann man sich seiner historischen Verantwortung natürlich auch entledigen. Geschichtsrevisionismus auf Umwegen.

Das bloße Austauschen des Wortes »Jude« durch »Zionist« ändert übrigens rein gar nichts daran, ob deine Aussagen antisemitisch sind oder nicht. Netter Versuch.

Weiterführende Links:

<http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/wann-wird-israelkritik-eigentlich-antisemitisch-9608>

<http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/aas-israelfeindschaft.pdf>

<http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37962/sekundaerer-antisemitismus?p=all>

to be continued ...

Unser Onlinetool ist ein erster innovativer Ansatz, wie auf Antisemitismus im Netz schnell und effektiv reagiert werden kann. Das Schöne an dem Tool ist zudem, dass es jederzeit an neue Realitäten angepasst werden kann, um auf in Mode gekommene Plattitüden zu reagieren. Denn wenn sich der Antisemitismus weiterentwickelt, muss dies auch die Reaktionen darauf tun. So versteht sich das Tool auch als ein work in progress. Wir sehen das Tool zudem als einen ersten, aber wichtigen Baustein für eine Online-Pädagogik gegen Antisemitismus, die bislang noch ziemlich am Anfang steht.

Unser besonderer Dank gilt Florian Eisheuer und dem Gestaltungskollektiv Gegenfeuer für die inhaltliche und grafische Umsetzung des Online-Tools

Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen⁶

Dr. Heike Radvan

- Judenfeindliche Äußerungen beinhalten Gruppenkonstruktionen mit wertender Zuschreibung: »die Juden« versus der Eigen- oder Wir-Gruppe.
- In der pädagogischen Bearbeitung von antisemitischen Äußerungen sollte die jeweilige Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen im Mittelpunkt stehen und an dieser Stelle mit der Intervention angesetzt werden.
- Als sinnvoll kann sich eine fragende Haltung verbunden mit einem anerkennungspädagogischen Umgang erweisen. Zudem ist es oftmals ratsam, universalistisch zu argumentieren und Jugendliche auf ihre konkrete Alltagspraxis zu verweisen.

Eine wichtige Rolle beim pädagogischen Handeln gegen Antisemitismus sollte die Frage spielen, wie es möglich ist, aus antisemitischen Differenzkonstruktionen auszustiegen. Was ist damit gemeint?

Fragt man allgemein, was Antisemitismus ist, so lassen sich eine Vielzahl von Definitionen formulieren. Geht man davon aus, dass Pädagog_innen mit gesprochener Sprache umgehen, so scheint es zweckmäßig, sich dem Phänomen aus semantischer Perspektive zu nähern. Sprachlich gesehen folgen judenfeindliche Äußerungen einer bestimmten Struktur: Sie enthalten Gruppenkonstruktionen, die jeweils mit wertenden Zuschreibungen verknüpft werden. Auf der einen Seite stehen »die Juden«, auf der anderen eine Eigen- oder Wir-Gruppe. Betrachtet man solche verallgemeinernden Aussagen »über Juden«, so lässt sich festhalten, dass es sich hierbei grundsätzlich um Konstruktionen handelt. Antisemitismus (in seiner modernen Form) hat nichts mit dem tatsächlichen Verhalten von Jüd_innen zu tun. Der Soziologe Theodor W. Adorno spricht in diesem Zusammenhang vom »Gerücht über die Juden«. Aus pädagogischer Perspektive hat es Sinn, sich der anderen Seite der Gruppenkonstruktion zuzuwenden, also der »Wir-Gruppe«. Wer über »Juden« spricht, sagt immer auch etwas über die Eigengruppe. Die Differenzkonstruktion zwischen einer Wir-Gruppe und »den Juden« erfüllt eine Funktion für diejenigen, die sich antisemitisch äußern: Wer sich abwertend über Juden äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagog_innen nach der Funktion, so geraten Jugendliche oder Erwachsene mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber »die Juden«.

Dass es wenig hilfreich ist, in Reaktion auf eine antisemitische Äußerung »über Juden« zu sprechen, lässt sich nicht nur theoretisch belegen. Beispiele aus den von mir geführten Interviews zeigen sehr eindrücklich, wie naheliegend es in der Praxis scheint, auf dieser Ebene zu argumen-

⁶ Leicht überarbeitete Fassung, ursprünglich erschienen in »Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts »amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus« (2010) Hrsg.: Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und amira, S. 20-21.

tieren. Es wird aber auch deutlich, welche Folgen dies mit sich bringt. So antwortet beispielsweise eine Pädagogin auf die Aussage einer Jugendlichen, dass Juden kleine Kinder umbrächten, mit dem Argument, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen, statt diese Äußerung komplett zurückzuweisen. Mit dieser Intervention begibt sich die Pädagogin in die vermeintliche Logik der Argumentation über das, was »über Juden« behauptet wurde. Sie verbleibt dabei sprachlich innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion vom »Juden als dem Anderen«. Statt diese zu verlassen, erfährt die Konstruktion so vielmehr eine Bestätigung. Etwas strukturell Ähnliches passiert, wenn ein Pädagoge auf die Behauptung, es gäbe eine jüdische Weltverschwörung, reagiert, indem er darauf verweist, dass nicht jeder Jude die amerikanische Politik bestimme. Auch wenn Informationen und Wissensvermittlung eine differenziertere Einschätzung komplexer Problemlagen ermöglichen können, zeigt sich, dass Argumentationen »über Juden« innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion verbleiben. Jüd_innen gelten weiterhin als »die Anderen«, deren Jüdischsein entscheidend für ihr Verhalten ist. Dieses Problem zeigt sich auch im Umgang mit Aussagen zum Nahostkonflikt. Häufig erfolgt eine Gleichsetzung von »den Israelis« mit »den Juden«. Fordern Pädagog_innen nun abstrakt ein, anstelle von »Juden« die Bezeichnung »Israelis« zu verwenden, so kann es auch hier zu einem Verbleib innerhalb antisemitischer Differenzkonstruktionen kommen. Ein Austauschen von Bezeichnungen führt nicht zu einem grundsätzlichen Hinterfragen der zugrundeliegenden Differenzkonstruktion, sie erfährt vielmehr eine Bestätigung.

Wie jedoch ist ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen möglich? In einzelnen Interviews lassen sich verschiedene Wege erkennen. Als sinnvoll zeigen sich eine fragende Haltung von Pädagog_innen, mit der nach einer möglichen Funktion derartiger Aussagen für die Jugendlichen gesucht wird, sowie ein anerkennungspädagogischer Umgang, mit dem die verschiedenen Erfahrungshintergründe von Jugendlichen in den Blick geraten und emanzipatorische Überlegungen im Vordergrund stehen. Zentral ist dabei ein dialogisches Vorgehen, mit dem Aussagen von Jugendlichen zur Diskussion gestellt werden.

Handlungsoptionen zeigen sich, wenn Pädagog_innen in Reaktion auf antisemitische Äußerungen universalistisch argumentieren und auf diesem Wege aus der Differenzkonstruktion aussteigen. Das zeigt sich exemplarisch, wenn eine Pädagogin in Reaktion auf die Aussage, Juden seien gierig, darauf verweist, dass das Streben nach Wohlstand ein universelles und Gier allen Menschen zu eigen ist. Eine solche universalistische Orientierung zeigt sich auch, wenn ein Pädagoge auf die Aussage, dass Juden mit der Herstellung von Coca Cola die Weltbevölkerung vergiften wollen, reagiert, indem er auf die Irrelevanz der Zugehörigkeit der Getränkehersteller verweist: Unabhängig von der Religion oder Ethnie der Hersteller wird das Getränk weltweit verkauft; vergiftete Kund_innen widersprechen dem Verkaufsinteresse und führen zum Bankrott der Hersteller. Im Vergleich zu oben angeführten Argumentationen begibt sich der Pädagoge hier nicht in eine Diskussion »über Juden«. Mit dem Verweis auf Wirtschaftsinteressen, die jedem Unternehmen unabhängig von der Zugehörigkeit seiner Inhaber_innen gemein sind, wird die antisemitische Aussage ad absurdum geführt.

Neben der Möglichkeit, universalistisch zu argumentieren, können Jugendliche für ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzsetzungen auch auf ihre konkrete Alltagspraxis verpflichtet werden. Ideologisch überformte Aussagen werden hier mit den konkreten Alltagsanforderungen oder den Interessen von Jugendlichen konfrontiert und somit die Irrelevanz solcher Aussagen verdeutlicht. Exemplarisch zeigt sich dieses Vorgehen, wenn der Pädagoge im eben angeführten Beispiel die Jugendlichen daran erinnert, dass sie gern Coca Cola trinken, obwohl diese doch giftig sein solle. Ob

dieses Verpflichten auf die Alltagspraxis gelingt, steht primär im Zusammenhang mit einer differenzierten Wahrnehmung der mehrdimensionalen Erfahrungen von Jugendlichen. Deutlich wird dies, wenn ein Pädagoge in Reaktion auf Sympathieerklärungen mit islamistischen Selbstmordattentätern daran erinnert, dass der Jugendliche sich auf einer Reise in eine andere Stadt gerade nicht als Araber bezeichnet hat, sondern als »cooler Neustädter«. Er erinnert den Jugendlichen an dessen positive Bezüge zu seinem Wohnbezirk und umgeht auf diesem Wege die als ideologisch wahrgenommenen Äußerungen. Der Pädagoge verweist darauf, dass beispielsweise die Situation in einem palästinensischen Flüchtlingslager im Libanon eine völlig andere ist als in der Stadt, in der der Jugendliche lebt, und dass es doch vielmehr um den Jugendlichen selbst sowie seine Zukunft in Deutschland geht.

Die Erkenntnis, dass ein Argumentieren über »die Juden« in Reaktion auf antisemitische Äußerungen zu einer Bestätigung der zugrunde liegenden Differenzkonstruktion führen kann, führt teilweise selbst bei Pädagog_innen, die schon lange zum Thema Antisemitismus arbeiten, in der Selbstreflexion zu Aha-Effekten. Es ist sinnvoll, in Fortbildungen zum pädagogischen und argumentativen Umgang mit Antisemitismus Übungseinheiten dazu einzubauen, wie es möglich ist, diese Differenzkonstruktionen generell zurückzuweisen – auch wenn es sicherlich Situationen



Graffiti während des Gaza-Krieges 2014

geben kann, in denen Gegeninformationen über Jüd_innen durchaus angebracht sind.

In diesem Text stellt Heike Radvan ein zentrales Ergebnis ihrer Dissertation vor, für die sie Interviews mit Jugendpädagoginnen und -pädagogen über ihre Wahrnehmung von Antisemitismus in der Praxis sowie über ihren Umgang damit geführt hat. In Fortbildungen und der pädagogischen Praxis sollte die hier aufgeworfene Frage ein Aspekt unter anderen sein. Aufgrund der Kürze des Beitrags kann jedoch auf weitere Themen, wie z.B. den pädagogischen Bezug oder den rekonstruktiven Blick, nicht eingegangen werden.

Zur Vertiefung auch der anderen Punkte empfehlen wir die unten aufgeführte Literatur.

Literatur:

Heike Radvan (2012): »Der Zusammenhang von Wahrnehmung und Intervention im pädagogischen Umgang mit Antisemitismus. Perspektiven für die Aus- und Weiterbildung« in »Aktueller Antisemitismus - Bestandsaufnahme und

Präventionsansätze. Fachtagung vom 21. Juni 2012 in Magdeburg. Dokumentation.« Hrsg.: Multikulturelles Zentrum Dessau e. V., http://www.bildungsbausteine.de/fileadmin/data/downloads/FTA-Doku_Aktueller_AS_MD_12-6.pdf

Heike Radvan (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn.

Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? Pädagogische Tipps

Jan Riebe

Nur etwa zehn Prozent der Deutschen weisen in Umfragen antisemitische Aussagen völlig zurück. Dies zeigt, dass es eine Pädagogik, die nicht mit Antisemitismus konfrontiert ist, praktisch nicht gibt.

Die folgenden Tipps sollen eine Auseinandersetzung damit anregen, wie man im pädagogischen Alltag mit (israelbezogenem) Antisemitismus umgehen kann.

1. Ziel

Ziel einer antisemitismuskritischen Pädagogik sollte es sein, antisemitischen Vorfällen schon im Vorfeld entgegenzuwirken, anstatt auf sie reagieren zu müssen. Dies ist jedoch wegen deren starker Präsenz im Alltag oft nicht möglich. Voraussetzung muss zudem sein, dass Pädagog_innen in der Lage sind, Antisemitismus zu erkennen, um dagegen aktiv werden zu können. Insbesondere bei israelbezogenem Antisemitismus ist dies häufig nicht der Fall. Ein erstes Ziel für Bildungsarbeit sollte in diesen Fällen sein, diejenigen, die israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen, für das Problem zu sensibilisieren, und Personen, die sich antisemitischen Positionierungen entgegenstellen wollen, zu empowern und ihre Kompetenzen in diesem Bereich zu stärken.

2. Zielgruppen

Eine Pädagogik gegen Antisemitismus richtet sich nicht nur an Personen, die mehr oder weniger offen antisemitische Positionen vertreten, sondern auch an diejenigen, die sich gegen Antisemitismus positionieren. Auch letztere haben insbesondere beim Nahost-Konflikt, bei antisemitischen Zuschreibungen (wie: »Juden sind besonders rachsüchtig«) oder bei dem Themenkomplex »Macht und Einfluss« der Juden« Schwierigkeiten, antisemitische Stereotype zu erkennen und/oder fundiert zu kritisieren (Schäuble/Scheer). Dies gilt auch für viele Pädagog_innen. Diese erfassen insbesondere israelbezogenen Antisemitismus häufig nicht, relativieren ihn oder halten ihn schlimmstenfalls für erwünschtes, kritisches Wissen.

Menschen mit einem geschlossen antisemitischen Weltbild (z.B. organisierte Neonazis oder Islamist_innen) sollten jedoch ggf. aus heterogenen Gruppen ausgeschlossen werden. Sie torpedieren häufig eine ansonsten erfolgversprechende antisemitismuskritische Pädagogik. Solche Ausschlüsse oder andere Sanktionen sind der ganzen Gruppe gegenüber transparent zu machen und zu begründen.

3. Vorbeugen

Selbstreflexion: Es ist wichtig, Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Problem zu betrachten und zu behandeln. Antisemitische Äußerungen in pädagogischen Kontexten sind auch immer

Ausdruck eines gesellschaftlichen Zustandes. Die pädagogischen Fachkräfte sind daher gefordert, ihr eigenes Involviertsein in den gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus zu reflektieren. Pädagog_innen sind genauso Teil der Gesellschaft, in der Antisemitismus wirksam ist, wie die Jugendlichen oder Erwachsenen, mit denen sie arbeiten. Daher bedarf es einer selbstkritischen und selbst-reflexiven Auseinandersetzung mit der Thematik, um antisemitische Ressentiments zu erkennen und eine eigene Position dazu zu entwickeln. In Bezug auf israelbezogenen Antisemitismus heißt das unter anderem, sich damit auseinanderzusetzen, was dieser mit den Pädagog_innen selbst zu tun hat, wann und wie man damit in Berührung gekommen ist, welche Rolle Israel, die Kritik an Israel, der Nahost-Konflikt und der Antisemitismus für einen oder eine spielt und warum dies ggf. so ist. Ebenso ist relevant, ob bestimmte Ereignisse dazu geführt haben, dass sich eigene Haltungen verändert haben, und zu ergründen, warum dies (nicht) der Fall war. Diese Auseinandersetzung sollte sehr ehrlich geführt werden, auch wenn sie schmerzhaft sein kann.

Sensibilisierung: Wer mit Antisemitismus nur den Nationalsozialismus und die Shoa verbindet, wird viele Facetten des israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen können. Deshalb ist eine Auseinandersetzung mit Formen gegenwärtigen Antisemitismus' Voraussetzung, um gegen (israelbezogenen) Antisemitismus aktiv werden zu können. Auch ist Antisemitismus keine Spezialform von Rassismus, da zwischen beiden Ideologien zwar Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede bestehen. Wer im Bereich der antirassistischen Bildungsarbeit erfahren ist, muss dadurch nicht automatisch in der Lage sein, auch Antisemitismus pädagogisch bearbeiten zu können.

Sensibilisierung für virtuellen Antisemitismus: Antisemitismus in der virtuellen Welt muss auch im pädagogischen Kontext viel stärker berücksichtigt werden. Daher gilt es, Pädagog_innen und Lehrer_innen für Antisemitismus in der Online-Welt zu sensibilisieren und einen kritischen Umgang mit Medien wesentlich wirksamer im pädagogischen Kontext einzubauen. Mittels medienkritischer Methoden und Auseinandersetzungen sollten Jugendliche »Visual Literacy« erlernen, d.h., sie sollten sensibilisiert werden, Herkunft, Echtheit und Intentionen von Bildern, Fotos und Videos zu hinterfragen und mit dem Thema Nahost-Konflikt in Verbindung zu bringen.

Präventive Projekte: Antisemitismus sollte im Idealfall schon vor seinem offenen Auftreten präventiv begegnet werden. In vielen Jugendgruppen ist präventive Arbeit allerdings nicht möglich, da Antisemitismus Teil der täglichen Kommunikation ist. Wo präventive Arbeit möglich ist, erscheint es sinnvoll, nicht nur antisemitische Fremdkonstruktionen zu thematisieren, sondern sich breiter mit gängigen nationalen, ethnischen, religiösen und genderspezifischen Identitätskonstruktionen und den darin jeweils gängigen Aus- und Abgrenzungen auseinanderzusetzen (Schäuble 2012). Dabei ist es möglicherweise hinderlich, wenn das Thema Antisemitismus zu vordergründig behandelt wird. Stattdessen kann es sinnvoll sein, sich mit den Wirkungsmechanismen von Antisemitismus auseinanderzusetzen ohne Antisemitismus von Anfang an explizit zu thematisieren (siehe Punkt »Antisemitismus über Umwege« thematisieren«, S. 54). Anregungen und erprobte Methoden finden sich u.a. in der empfohlenen Literatur (siehe unten).

Nahost-Konflikt behandeln Unter Jugendlichen gibt es ein sehr großes Bedürfnis, sich mit den Geschehnissen des Nahost-Konflikts auseinanderzusetzen und diese zu diskutieren. Damit sollte nach Möglichkeit begonnen werden, wenn relative Ruhe im Konfliktgebiet herrscht. Pädagog_in-

nen sollten sich präventiv auf dem Gebiet fortbilden und bei Diskussionen auch externe Expert_innen einbinden. Ziel von bildungspolitischer und pädagogischer Arbeit muss es sein, Jugendliche bei der Auseinandersetzung mit dem Nahost-Konflikt kritisch-begleitend zu unterstützen. Trotz unterschiedlicher Betroffenheiten, Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten müssen Jugendliche lernen dürfen, differenzierte Sichtweisen zu entwickeln. Das hieße im konkreten Fall, Menschenrechtsverletzungen im Nahost-Konflikt, die es auf beiden Seiten gibt, kritisch in den Blick nehmen und darauf aufbauend ihre Solidarität und Empathie mit allen Opfern von Krieg und Zerstörung zeigen zu können, ohne dabei auf antisemitische Vorurteile und Klischees zurückzugreifen.

Exkurs. Diskriminierungserfahrungen ernst nehmen: In Bezug auf präventive Arbeit gegen Antisemitismus, aber auch generell gilt es, Diskriminierungserfahrungen von Muslim_innen und/oder Personen mit migrantischen Familienbezügen ernst zu nehmen und zum Bestandteil einer antisemitismuskritischen Auseinandersetzung zu machen. Die Exklusion von Muslim_innen aus der deutschen Gesellschaft und eine Einteilung in »Deutsche oder Muslim_innen« muss aufgebrochen werden. Antisemitische Positionierungen und Äußerungen müssen entschieden entgegnet werden und dürfen nicht im Zuge eines falsch verstandenen Antirassismus als nachvollziehbar akzeptiert werden. In die Bildungsarbeit oder im Schulunterricht müssen verstärkt gläubige Muslim_innen einbezogen werden, die eigene Diskriminierungserfahrungen und Rassismus in der deutschen Gesellschaft thematisieren, aber antisemitischen Weltdeutungsangeboten demokratisch-pluralistische Weltanschauungen entgegenstellen.

Unterstützen: Jugendliche und Erwachsene mit einem anti-antisemitischen Selbstverständnis sind häufig nicht in der Lage, antisemitische Äußerungen argumentativ zu entkräften. Diese Jugendlichen und Erwachsenen müssen in ihrer Argumentationskraft unterstützt werden.

4. Nach antisemitischen Aussagen und Taten

Betroffene schützen: Auch in der antisemitismuskritischen Pädagogik lautet der erste Grundsatz, grundsätzlich stets Betroffene zu schützen, indem auftretender Antisemitismus immer thematisiert wird. Es sollte jedoch niemals ein Zwangsoouting oder eine Zwangspositionierung eingefordert werden à la »Wie ist das für dich als Jüdin/Israelin, wenn du solche Sprüche hörst?«

Nicht weghören: Es empfiehlt sich, Antisemitismus immer zu thematisieren und nicht so zu tun, als hätte man eine Aussage nicht gehört. Auch wenn vielleicht in manchen Situationen kein Raum für eine Auseinandersetzung mit dem Gesagten vorhanden ist, gilt es Antisemitismus immer zu benennen. Fett Ende Zwar kann es schnell vorkommen, dass Personen, die mit Antisemitismus konfrontiert sind, sich von solch einer Situation überfordert fühlen. Trotzdem sollte man sich auch dann antisemitische Sprüche verbitten und ggf. in der Nachbereitung überlegen und/oder mit Kolleg_innen und anderen Expert_innen diskutieren, wie darauf in den nächsten Schulstunden oder beim nächsten Öffnungstag des Jugendclubs angemessen reagiert werden kann bzw. welche Maßnahmen ergriffen werden sollten.

Antisemitismus nicht losgelöst von anderen Ausgrenzungsmechanismen und Ungleichwertigkeitsideologien betrachten: Auch Menschen, die von Rassismus betroffen sind, können

sich antisemitisch äußern. Zwar entschuldigen eigene Rassismuserfahrungen keinen Antisemitismus, dennoch ist es in der Regel nicht ratsam, den Antisemitismus losgelöst von etwaigen rassistischen Erfahrungen der Jugendlichen oder Erwachsenen zu thematisieren. Hierbei ist jedoch zu vermeiden, einen kausalen Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrung und antisemitischen Äußerungen/Handlungen herzustellen oder die Personen gar zu reethnisieren bzw. auf ihre Diskriminierungserfahrung zu reduzieren. Die gemachten Rassismuserfahrungen können unter diesen Voraussetzungen jedoch dabei hilfreich sein, sie als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu nutzen.

Aus der antisemitischen Differenzkonstruktion aussteigen: (ausführlicher sind die nächsten Punkte erläutert bei Heike Radvan im vorstehenden Text, aus dem Teile auch wörtlich übernommen wurden):

a) die Funktion einer antisemitischen Äußerung berücksichtigen: Wer sich abwertend über »Juden« äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen oder Erwachsenen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagog_innen nach der Funktion, so geraten Jugendliche mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber »die Juden«. Wenn z.B. eine einseitige, geschichtsrelativierende »Kritik« an Israel geäußert wird (bspw. »Die Juden machen mit den Palästinensern das gleiche, was die Nazis mit ihnen gemacht haben!«), sollte auch hier die Funktion hinterfragt werden. Häufig stecken hinter solchen Fokussierungen Funktionen wie der Wunsch nach einer Erinnerungsabwehr und Relativierung deutscher Verbrechen. Wenn die Funktion aufgedeckt ist, kann sie anschließend hinterfragt und bearbeitet werden.

b) Jugendliche/Personen bei judenfeindlichen Äußerungen auf ihre eigenen Erfahrungen und Aussagen verweisen, die im Gegensatz zu dem Gesagten stehen: Wenn beispielsweise Jugendliche erzählen, Selbstmordattentäter werden zu wollen, und dies mit ihrer palästinensischen Herkunft oder/und einer Opferidentität begründen, kann es ratsam sein, sie mit eigenen Aussagen zu konfrontieren, in denen sie sich beispielsweise gegenüber anderen als »coole Neustädter« ausgegeben haben. Die Strategie ist hier, Aussagen von Jugendlichen, die als ideologisch überformt wahrgenommen werden, mit Rückbindung an deren konkrete Alltagsrealität zu begegnen.

c) Essentialisierende und stereotypisierende Aussagen in Frage stellen: Pädagog_innen sollten Jugendlichen den problematischen Inhalt ihrer Äußerungen erklären und zudem alternative Deutungen aufzeigen. Mit dieser argumentativen Strategie lassen sich die Pädagog_innen nicht auf eine Debatte über den Wahrheitsgehalt von antisemitischen Aussagen ein, sondern verweisen die Jugendlichen auf ihre eigenen Lebensrealitäten. So laufen die Fachkräfte nicht Gefahr, selbst stereotypisierende Aussagen zu tätigen.

d) Judenfeindlichen Äußerungen mit universalistischen Argumentationen begegnen: Unter universalistischen Argumentationen werden Argumente verstanden, die sich auf die gesamte Menschheit beziehen, z.B. dass alle Menschen nach Wohlstand streben und niemand frei von Gier ist.

e) Theoretisches Wissen sollte nicht losgelöst von der pädagogischen Situation betrachtet

werden, da das Vermitteln von »richtigem Wissen« durch Pädagog_innen schnell zu Abwehr führen kann.

f) In pädagogischen Kontexten gilt es, eine: **Beschuldigung als »Antisemit« oder »Antisemitin«** zu vermeiden. Solche undifferenzierten Anschuldigungen erschweren die pädagogische Intervention erheblich. Deshalb sollten Pädagog_innen derartige pauschalisierende Zuschreibungen vermeiden und sich stattdessen allein mit den konkreten Äußerungen der Jugendlichen auseinandersetzen. Zudem sind derartige Anschuldigungen für manche Jugendliche sogar eine Art Ritterschlag und somit eine Bestätigung so weiterzumachen, da dieser Vorwurf beispielsweise als ein Beleg dafür genommen werden kann, gegen Israel besonders kritisch eingestellt oder ein/e Rebell/in gegen ein vermeintlich herrschendes Rede- und Denkverbot zu sein.

5. Thematisierung von (israelbezogenem) Antisemitismus

Die Debatte um den Nahost-Konflikt und die Frage, wie dessen Rezeption mit Antisemitismus zusammenhängen kann, wird vielerorts emotional und ideologisiert geführt. Das erschwert zunächst die Arbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus, weil die aggressive Weise, in der die Auseinandersetzungen zum Thema teilweise stattfinden, viele Menschen abschreckt. So entstehen nicht selten Ängste oder Wut nach einem tatsächlich oder vermeintlich in der Debatte gemachten Antisemitismusvorwurf. Schnell steht zudem der Generalverdacht im Raum, stets einen Antisemitismusvorwurf machen zu wollen. Beide Rahmenbedingungen erfordern zunächst einen anspruchsvollen Gruppenprozess, auch mit vertrauensbildenden Maßnahmen, um eine Fett Anfang: gute Lernatmosphäre herzustellen Fett Ende.

Eine wesentliche Komponente des Antisemitismus, auch des israelbezogenen Antisemitismus, ist die Reduktion komplexer, unverständener gesellschaftlicher Prozesse (z.B. des Nahost-Konflikts) auf ein stark vereinfachendes Gut-Böse-Schema.

Um dem entgegenzuwirken, sollten pädagogische Angebote darauf angelegt sein, ein solches stark komplexitätsreduzierendes Denken zu durchbrechen. Damit sollte nicht erst nach antisemitischen Vorfällen begonnen werden, indem die Vielschichtigkeit beispielsweise des Nahost-Konflikts aufgezeigt wird. Eine Kritik der Jugendlichen an gesellschaftlichen Verhältnissen sollte dabei zwar unterstützt werden, den Fett Anfang: stark komplexitätsreduzierenden Ansichten Fett Ende jedoch diesen entgegenstehende Fakten sowie Fett Anfang: multiperspektivische Sichtweisen entgegengesetzt Fett Ende werden.

Für eine kritische und multiperspektivische Auseinandersetzung mit dem Nahost-Konflikt gibt es erste pädagogische Ansätze und Methoden, beispielsweise ein Planspiel zur Gründung Israels der »Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus«.

Antisemitismus »über Umwege« thematisieren: Erfahrungen verschiedener Träger der politischen (Jugend-)Bildung zeigen, dass Bildungsangebote, die sich direkt gegen Antisemitismus richten, bei Jugendlichen wie Erwachsenen selten Begeisterungstürme entfachen. Das Thema wird häufig nicht als eines wahrgenommen, das viel mit der eigenen Lebensrealität zu tun hat, oder es stößt generell auf Abwehr. Wenn sich dann jedoch mit Antisemitismus in selbstreflektierender Weise auseinandergesetzt wird, ändert sich dies häufig, und Antisemitismus und damit verbundene Ansichten werden sehr wohl als Teil der eigenen Lebensrealität erkannt. Um Menschen aber überhaupt erst zu einer Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu bewegen, bieten sich daher

oft thematische Umwege an. Theaterstücke mit Jugendlichen über Themen, die ihnen scheinbar oder wirklich näher sind (wie beispielsweise über eigene Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen) können dazu beitragen, dass später auch das Thema Antisemitismus behandelt werden kann. Dies funktioniert, wenn den Jugendlichen vermittelt wird, dass es sich dabei auch um eine Ungleichwertigkeitserscheinung handelt, mit der man mehr zu tun hat als gedacht. Aber auch das Thema israelbezogener Antisemitismus bietet bessere Chancen, bei gewissen Jugendlichen und Erwachsenen auf Interesse zu stoßen, als das allgemeine Oberthema Antisemitismus. Dies gilt insbesondere für Pädagog_innen, die in ihrer Arbeit mit Jugendlichen mit dem Thema konfrontiert sind, aber auch für Personen, die in kontroverse politische Auseinandersetzungen um das Thema Israel und Antisemitismus(-vorwurf) involviert sind/waren. Die Debatte, was Kritik an Israel und was Antisemitismus ist, ist diesen Personen daher oft aus eigener Erfahrung bekannt - bei vielen führt sie zu Verunsicherung. Daher kann eine Auseinandersetzung über die Unterschiede zwischen Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus Interesse wecken, sich auch allgemein mit Antisemitismus zu beschäftigen und dabei festzustellen, dass Facetten des Themas mitunter Teil der eigenen Lebensrealität sind.

Gedenkstättenfahrten und Begegnungsprojekte nur mit intensiver Vor- und Nachbereitung durchführen: Viele Pädagog_innen reagieren auf antisemitische Vorfälle z.B. im Kontext des Nahost-Konflikts, indem sie Jugendlichen den Besuch einer NS-Gedenkstätte verordnen. Solche Besuche in direkter Folge von antisemitischen Vorfällen werden häufig als Bestrafung wahrgenommen und können so zu einer Verfestigung antisemitischer Einstellungen beitragen.

Literaturangaben/Literaturtipps

Amadeu Antonio Stiftung (2014): »Läuft bei Dir?!« - Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. http://www.projekt-ju-an.de/w/files/juan/ju-an_laeuft-bei-dir_handreichung_onlineversion.pdf

Amira: Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts »amira - Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus« (2010) Hrsg.: Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und amira. http://www.migration-online.de/data/amira_abschlussdokumentation.pdf

Bildungsstätte Anne Frank (2013): Weltbild Antisemitismus - Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/Main. http://www.jbs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf

Radvan, Heike (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit. Bad Heilbrunn.

Schäuble, Barbara (2012): »Anders als wir«. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Anregungen für die politische Bildung. Berlin.

Schäuble, Barbara/ Scheer, Albert (2007): Ich habe nichts gegen Juden, aber ... - Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit mit Antisemitismus. Hrsg.: Amadeu Antonio Stiftung, Berlin. http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf

Methoden

Planspiel zur Gründung Israels in: Pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Hrsg.: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.). <http://www.kiga-berlin.org/uploads/Material/KIGA%20Broschuere%202006.pdf>

DGB- Bildungswerk Thüringen e.V. (Hg.): Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit. Erfurt 2003 2., durchgesehene Auflage 2005. <http://baustein.dgb-bwt.de/index.php4>

Autor_innen:

Johannes Baldauf studierte Literaturwissenschaft, Jüdische Studien und Deutsch als Fremdsprache in Jena, Potsdam und Berlin. Seit 2008 beschäftigt er sich mit Rechtsextremismus, Antisemitismus und Verschwörungstheorien im Internet. Für die Amadeu Antonio Stiftung referiert er über Erscheinungsformen von Neonazis und wirkungsvolle Gegenstrategien in Sozialen Netzwerken und koordiniert seit 2014 das Projekt no-nazi.net.

Anetta Kahane ist Vorsitzende des Vorstands der Amadeu Antonio Stiftung. Sie ist aufgewachsen in Ost-Berlin und arbeitete als Lateinamerika-Wissenschaftlerin in der DDR. Als erste und einzige Ausländerbeauftragte des Magistrats von Ost-Berlin warnte sie schon 1989 eindrücklich vor den Gefahren des Rechtsextremismus. 1991 gründete sie die RAA e.V. (Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie) für die neuen Bundesländer. Als Geschäftsführerin engagierte sie sich hier u.a. für Demokratisierungsprozesse an Schulen und interkulturelle Pädagogik. 1998 gründet Anetta Kahane die Amadeu Antonio Stiftung, deren Kuratoriumsvorsitzende sie war. Seit 2003 ist sie hauptamtliche Vorsitzende der Stiftung. Im Sommer 2002 wurde Anetta Kahane mit dem Moses-Mendelssohn-Preis des Landes Berlin ausgezeichnet.

Heiko Klare ist Diplompädagoge und Mitarbeiter der Mobilen Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie (mobim) im Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster. Er hat u.a. zum Themenbereich Geschichtsvermittlung in der Migrationsgesellschaft publiziert.

Dr. Heike Radvan ist Erziehungswissenschaftlerin und promovierte 2010 zum Thema »Pädagogisches Handeln und Antisemitismus« an der Freien Universität Berlin. Zuvor studierte sie Sozialpädagogik an der Alice Salomon Hochschule in Berlin und ist seit 2002 in der Amadeu Antonio Stiftung mit mehreren Arbeitsschwerpunkten tätig, darunter »Pädagogisches Handeln im Umgang mit Antisemitismus« und »Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention«. Sie koordinierte die Erarbeitung der Wanderausstellungen »Das hat´s bei uns nicht gegeben! Antisemitismus in der DDR« und »Germany after 1945. A society confronts Anti-Semitism, Racism and Neonazism«. Seit 2012 leitet sie die Fachstelle »Gender und Rechtsextremismus« bei der Amadeu Antonio Stiftung. Dr. Heike Radvan ist zudem Lehrbeauftragte an der Freien Universität im »European Master for Intercultural Education«.

Judith Rahner studierte Gender-Studies, Musik- und Erziehungswissenschaften und ist bei der Amadeu Antonio Stiftung Projektleiterin der Praxisstelle »ju:an – antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit«. Sie ist seit vielen Jahren in der Jugendarbeit tätig und setzt dort zusammen mit Jugendlichen sowie unterschiedlichen Künstler_innen und zivilgesellschaftlichen Akteur_innen Projekte gegen Rassismus, Antisemitismus und andere Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit um.

Jan Riebe, Diplom-Sozialwissenschaftler, ist seit 2008 für die Amadeu Antonio Stiftung tätig. Er arbeitet hier schwerpunktmäßig im Bereich »Projekte gegen Antisemitismus«, insbesondere zu Formen von aktuellem Antisemitismus und Antisemitismus in der DDR. Darüber hinaus führt er Projekte in den Bereichen Rechtsextremismus und Flüchtlingsfeindschaft, aber auch zu anderen Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit durch. Er ist Autor des Buches »Im Spannungsfeld von Rassismus und Antisemitismus. Das Verhältnis der deutschen extremen Rechten zu islamistischen Gruppen«.

Michael Sturm ist Historiker und Mitarbeiter der Mobilen Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie (mobim) im Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster. Er publiziert zum Themenbereich extreme Rechte sowie Protest- und Polizeigeschichte der Bundesrepublik Deutschland.

UNTERSTÜTZEN SIE INITIATIVEN GEGEN ANTISEMITISMUS

Die Amadeu Antonio Stiftung tritt für eine Gesellschaft ein, in der Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus keinen Platz haben. Wir glauben, dass man gegen Menschenfeinde am wirksamsten mit Initiativen und Projekten vor Ort angehen kann: Seit 2003 organisiert die Amadeu Antonio Stiftung daher mit den Aktionswochen gegen Antisemitismus die bundesweit größte Kampagne gegen Antisemitismus. Für die Initiativen und ihr Handeln wollen wir Öffentlichkeit schaffen, ihnen mit Rat und Tat oder auch finanzieller Unterstützung zur Seite stehen. In den letzten Jahren hat die Stiftung beispielsweise das Projekt von Cottbusser Schülerinnen und Schülern gefördert, die sich in Bibliotheken und auf Friedhöfen auf die Suche nach der jüdischen Vergangenheit ihrer Stadt begaben. In Bremen setzte sich ein gefördertes Projekts mit der Verfolgung der Juden in Deutschland und in der Türkei auseinander. Mit Unterstützung der Stiftung konnten in Leipzig Informationsveranstaltungen gegen den anti-jüdischen und anti-israelischen Al-Quds Tag organisiert werden. Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio, wurde 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde aus rassistischen Gründen zu Tode geprügelt, weil er Schwarz war. Er war eines der ersten von heute fast 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer. Die Amadeu Antonio Stiftung wird unter anderem von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Die Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung
Linienstraße 139
10115 Berlin
Telefon: 030. 240 886 10
Fax: 030. 240 886 22



info@amadeu-antonio-stiftung.de



www.amadeu-antonio-stiftung.de



www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung



www.twitter.com/AmadeuAntonio

Wir sind Mitglied im



**Bundesverband
Deutscher Stiftungen**

Bankverbindung

GLS Gemeinschaftsbank eG
Konto-Nr. 600 500 0000
BLZ 430 609 67

BIC GENODEM1GLS

IBAN DE32 4306 0967 6005 0000 00

Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit eine Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann.ww

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Antisemitische Sprechchöre, körperliche Übergriffe und ein Brandanschlag auf eine Synagoge: Während des Gaza-Krieges im Sommer 2014 zeigte sich auf erschreckende Weise, wie schnell der Antisemitismus in Deutschland wieder an die Oberfläche kommen kann. Während der Juden Hass des Nationalsozialismus gesellschaftlich geächtet ist, scheint der israelbezogene Antisemitismus Raum zu bekommen: bei Demonstrationen gegen Israel, in manchen Medien und nicht zuletzt vor allem in den Sozialen Netzwerken.

Gerade Praktiker_innen der pädagogischen Arbeit sehen sich in diesem Zusammenhang großen Herausforderungen gegenüber: Wo fängt der Antisemitismus in Bezug auf Israel genau an? Wie kann pädagogisch gegen (israelbezogenen) Antisemitismus vorgegangen werden, sowohl präventiv als auch bei einer erneuten Eskalation des Nahost-Konflikts? Inwiefern spielt Rassismus eine Rolle bei der öffentlichen Fokussierung auf den Antisemitismus aus muslimisch sozialisierten Milieus? Welchen Stellenwert haben Soziale Netzwerke für den Antisemitismus und wie kann eine pädagogische Arbeit darauf reagieren? Diese und weitere Fragen werden in der vorliegenden Handreichung behandelt.

Unsere Broschüre richtet sich dabei sowohl an pädagogische Fachkräfte wie auch an Personen, die im Beruf oder Alltag mit einigen der aufgezählten Fragen konfrontiert werden und sich damit alleingelassen oder überfordert fühlen. Unsere Publikation soll ihnen eine übersichtliche und praxisnahe Hilfestellung an die Hand geben.



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„Initiative Demokratie Stärken“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

INITIATIVE
DEMOKRATIE
STÄRKEN

